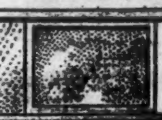
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

47. Jahrgang | Winnipeg, Man., den 3. September 1924 | No. 36

„Und ist in keinem anderen Heil, ist auch kein Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Ap. 4, 12.

Br. Jacob Kröker, Wernigerode a.-H. in Deutschland sendet uns drei neue Bücher als Rezensionsexemplare: „Noah u. das damalige Weltgericht," 260 Seiten stark; „Verhüllte Segenswege," 82 Seiten stark; „Das verschlossene Heiligtum," ein Heft von 20 Seiten stark. Wir alle kennen Br. Kröker durch seine Berichte in unseren Blättern als Leiter der Missionsgesellschaft „Licht dem Osten," sehr viele kennen ihn von seiner Reise durch Amerika her. Wer ihn aber hat kennen gelernt in seinen Schriften, hat den Wunsch ein jedes Buch, daß von ihm erscheint auch zu lesen. Und wir wissen, daß seine Schriften nur aufs wärmste zu empfehlen sind, führen sie uns doch in die Schriftwahrheiten, wie es nur so wenigen Schreibern auf christlichem Gebiete gegeben ist.

Auf seiner Durchreise durch Winnipeg, hielt Br. G. P. Schultz von Chicago auch bei uns an, und wir konnten zur alten brieflichen und schriftlichen Freundschaft auch persönliche Freundschaft in der Liebe als Brüder im Herrn schließen. Er ließ uns auch ein Rezensionsexemplar seines neuen Buches in Englisch „Short Talks an Live Themes" zurück. Es führt uns tiefer in die Wahrheiten der Schrift denen wir täglich begegnen, und wie gut ist's, wenn wir gewappnet sind, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen. 50 Exemplare sind weiter eingetroffen, so daß wir eine jede Bestellung prompt ausführen können. Der Preis ist 50 c. Portofrei. Gedruckt ist das Buch von unserem Menn. Publ. House in Scottdale. Es ist 96 Seiten stark.

Das Dorf Bergfeld.

Endlich haben wir die ausführlichen Angaben über das Dorf Bergfeld erhalten. Die lauten: Es liegt 42 Meilen von Winnipeg entfernt, umfaßt 3512 Acker Land und Wohnungen für 14 Familien und eine Schule dabei. 400 Acker sind unter Heu, 1000 Acker sind Pflugland, der Rest ist noch Buschland. Das Wasser ist gut. Zum Dorfe gehören 48 Kühe, 21 Jährlinge, 1 Bullen, 32 Pferde, 40 Schweine, 150 Hühner, Kuhnhühner, Gänse und and. mehr. Alles mit eingeschlossen ist der Preis $21.50 per Acker, auch die Ernte mit eingeschlossen. Keine Baranzahlung von Mennoniten, und die Zahlungen mit der halben Ernte. Der Boden ist sandig, dafür aber überaus ertragsfähig für Gemüse, das in Menge in Winnipeg gebracht wird, und die besten Resultate zeitigt. Die Alt-Kolonier, die es früher gehabt vor ihrer Auswanderung nach Mexico sollen voll zufrieden gewesen sein, da sie besser ihr Einkommen hatten, als die, die auf Getreidebauland wohnten. Eine Anzahl Fragen waren eingelaufen auf die erste Notiz, die wir vom Nordwesten brachten, denselben haben wir direkt Auskunft gegeben. Diese Auskunft mit den Einzelheiten haben wir direkt von den Besitzern erhalten. Und da die großen Gruppen neuer Einwanderer nach einem Heim ausschauen, so wäre es vielleicht eine gewünschte Möglichkeit. Was sagst Du, Br. J. Fr. in Ontario zu solch einer Gemüsefarm? Es möchten sich Liebhaber melden, damit wir es weiterleiten könnten.

Dr. Price, der laut seiner Angabe Kranke gesund beten kann, hat seine Arbeitszeit in Winnipeg von drei Wochen auch abgeschlossen. Für die erste Zeit wurden die Versammlungen im Winnipeg Rink abgehalten, doch der Raum erwies sich für zu klein, und das größte Theater Winnipegs mußte seine Plätze einräumen. Die da gesund werden wollten, gingen nach vorne und nach Dr. Price Streichen über Stirne und Schläfe fielen sie alle rückwärts auf den Rücken. Aufwärter waren zur Hand, um diese Unglücklichen zu verdecken. Jesus richtete die Kranken auf, hier war's das Gegenteil. Die Folgen haben schon den Anfang gemacht, indem zwei Gesundgebetete in die Irrenastalt gebracht mußten werden.

Geleitwort an den Vertreter des Amerikanischen Mennonitischen Hilfswerkes G. G. Hiebert.

Teurer Bruder Hiebert!

Wieder sehen wir einen treuen Arbeiter an dem großen Amerikanischen Hilfswerk von uns scheiden. Nicht mehr lange, und der letzte Freund aus unserer Amerikanischen Brüderschaft reicht uns die Hand zum Abschied. Wir sehen das Ende ihrer opferfreudigen selbstverleugnenden Arbeit in nicht weiter Ferne. Eigentümliche Gefühle erfüllen die Herzen aller unter uns, die der fast beispiellosen Hilfe, die aus tiefer Not gerrettet hat, teilhaftig geworden sind. Wir haben nie zuvor Nächsten- und Bruderliebe gesehen. Wir haben geschmeckt, wie freundlich der Herr ist, welcher unsere Brüder in weiter Ferne erweckte, zubereitete und ausrüstete, ein großes Werk zu vollführen, das in der Geschichte der Mennoniten einzigartig dasteht als beredter Zeuge davon, was die nimmer aufhörende Liebe in Christo Jesu zutun vermag. Hier erlebten wir, wie viel trostreiche Frucht die Liebe schafft, die alle Haben an die Armen austeilt, auch die Hingabe des Körpers nicht achtet. Sowohl das eine, wie auch das andere haben unsere geschätzten Freunde in ihrem langen selbstlosen Dienst uns reichlich dargereicht. Wir wollen nicht die Einzelheiten dieses seltenen Hilfswerkes aufzählen, wir vermögen das ihrer Manigfaltigkeit wegen, und auch weil derer so viel sind, nicht, aber wir wollen hier nicht unterlassen, der Arbeit zu gedenken, die Du zu leiten und auszuführen, eine Spezialarbeit unseres lieben Bruders G. G. Hiebert die ganze Zeit seines Weilens hier gewesen ist. Wie viel Schwache sind dadurch aufgerichtet und gestärkt worden! Welch geringen Ertrag hätte wohl die vorjährige Ernte gebracht, hätten nicht die amerikanischen Pflüge (Traktoren) von früh bis spät unter geschickter und praktischer Leitung das Jahr getan! Und gegenwärtig sehen wir mehr als zweimal so viel Felder in üppigem Grün, bedeckt mit Winter- und auch Sommergetreide, und freudige Hoffnung erfüllt unsere Brust. Mit dankerfülltem Herzen gegen Gott, dem Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben, sagen wir: „Der Herr hat alles wohl gemacht." Da du jetzt von

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publishing House
Winnipeg, Man.
Aaron Loucks, Scottdale, Pa.
General Direktor.
Herman H. Neufeld, Editor.
Erscheint jeden Mittwoch
Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $ 1.25
Für Deutschland und Rußland $1.75
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $ 1.50
Für Deutschland und Rußland $ 2.00

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Publikationsbehörde:
Herman A. Neufeld, Winkler, Man.
Heinrich Dörksen, Riverville, Man.
Jacob Höppner, Winkler, Man.
Jacob T. Wiebe, Greenland, Man.
Heinrich H. Reimer, Landmark, Man.
Heinrich S. Voth, Roland, Man.
Benjamin Janz, Steinbach, Man.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

uns scheidest, bitten wir dich freundlich, den Amerikanischen Schwestergemeinden unsere herzlichen Grüsse zu übermitteln und ihnen unsere Dankesgefühle und unsere Dankesworte dolmetschen zu wollen. Dir aber rufen wir mit Gefühlen des Dankes und der Liebe erfüllt als Abschiedsgruß zu: „Der treue Gott lohne dir, was du an uns und unsern Brüdern getan hast und begleite dich mit Seinem Segen! Er sei dir Schirm und Schutz auf der Reise und ein starker Trost und fester Halt im Leben!“

M. B. Gemeinde: Pred. Jakob P. Friesen,
Pred. A. B. Peters,
„ D. H. Dörksen,
„ D. Classen.
Men. Gemeinde: Aelt. Abr. Klassen,
Pred. G. Harder,
„ B. Penner.

* * * * *

Bücherbesprechung

J.L.Thiessen, „Das Himmelreich in Geschichte und Weissagung“ mit Vorwort von Wm.J.Bestvater, und Anhang: **„Wo sind die Toten?** 64 Seiten.

Bruder Thiessen behandelt die Gleichnisse des Herrn in Matth. 13 der Reihe nach. Die Ueberschriften der einzelnen Kapitel lauten:

1. Das Himmelreich und das Reich Gottes.
2. Das Geheimnis des Schicksals des Wortes in der Welt.
3. Das Geheimnis falscher Nachahmung der Wahrheit im Himmelreich .
4. Das Geheimnis des natürlichen Wachstums des Himelreichs.
5. Das Geheimnis von Irrtum im Himmelreich.
6. Das Geheimnis von Israels Anwesenheit in der Welt.
7. Das Geheimnis des Bestehens der Gemeinde Christi in der Welt.

(Fortsetzung auf Seite 14.)

Warum ist der Krieg nicht

zu rechtfertigen, trotzdem das Volk Israel Kriege führen mußte?

Vortrag von J. J. Klassen, gehalten auf der Konferenz zu Drake, Sask., und auf Wunsch der Konferenz veröffentlicht.

Keine andere christliche Gemeinschaft hat aus religiösen Gründen so entschieden Stellung genommen gegen den Krieg, wie unsere mennonitische Gemeinde. Sogleich bei der Gründung unserer Gemeinde in der Zeit der Reformation haben unsere Väter das Prinzip der Wehrlosigkeit aufgestellt und in ihr Glaubensbekenntnis aufgenommen. Sie konnten das Kriegführen nicht vereinigen mit dem Worte Gottes und mit dem Geist des Evangeliums. An diesem Prinzip haben unsere Gemeinden zum größten Teil festgehalten bis auf den heutigen Tag. Sie weigern sich, Kriegsdienste zu leisten. Nur in Holland und z. T. in Deutschland haben die Gemeinden, dem Drucke der Regierung und der Verhältnisse nachgebend, nach und nach dieses Prinzip aufgegeben und leisten Waffendienst wie auch die anderen

Trotz großer Bedrängnisse haben die Menn. Gem. Rußlands als solche festgehalten an der Wehrlosigkeit, nur einzelne Glieder wurden wankelmütig und gaben den Grundsatz ihrer Väter auf. Auf diese Frage kommen wir später noch zurück.

Hiermit erklärt sich wohl, daß die Frage, ob der Krieg zu rechtfertigen sei oder nicht, wohl kaum irgend wo die Gemüter so lebhaft bewegt und beschäftigt hat als in unseren Kreisen. Aber auch sonst hat die menschliche Gesellschaft sich viel mit dieser Frage beschäftigt. Ich erinnere nur an die Friedensbewegungen, die schon vor mehreren Jahrzehnten einsetzten, und Stimmung dafür zu schaffen suchten, daß der Krieg abgeschafft werde. Ein bekannter Name in dieser Bewegung ist der der Baronin Bertha v. Suttner. Daß diese Bestrebungen nicht erfolglos waren, beweisen die vielen Verhandlungen in Regierungskreisen wegen Abrüstung, Schiedsgericht, u. die Friedenskonferenz im Haag, die seiner Zeit so viel Aufsehen erregte. Die Gründe solcher Stellungnahme gegen den Krieg in diesen Kreisen waren nicht religiöser Natur, sondrn humaner. Aus rein menschlichen Gründen bekämpften sie den Krieg.

Diese Bewegungen haben den Krieg nicht aus der Welt schaffen können. Trotz aller Anstrengungen entbrannte der letzte große Krieg, in den fast alle großen Reiche der Erde hineingezogen wurden und der an Härte und Grausamkeit hinter den früheren Kriegen an nichts zurückblieb. Unendlich schwer lastete der Krieg auf allen Völkern, und bis heute leiden sie so schwer unter den Folgen des Krieges. So kraß und so empfindlich sind die Uebel des Krieges zum Vorschein gekommen, daß es niemand Wunder nehmen kann, daß die Bewegung gegen den Krieg jetzt allgemeiner ist und alle Schichten der menschlichen Gesellschaft erfaßt hat.

Sehen wir uns die Uebel des Krieges etwas an: Wie viel Kraft, Zeit und Mittel werden zum Kriege verwandt? Tausende, ja Millionen von Menschen arbeiten nur für den Krieg. Menschlicher Verstand, Scharfsinn, Erfindungsgabe werden ausschließlich darauf gerichtet, Waffen und Geschosse herzurichten, um zerstörend und vernichtend zu wirken. Die Jungmannschaft in der Blüte seiner Kraft verbringt Jahre dazu, sich in den Werken des Krieges zu üben. Sie werden gedrillt und eingeübt, damit sie fertig seien für den Fall eines Krieges. Kriegerischen Geist und Mut in ihnen heranzubilden, das setzt sich der Staat zum Ziel. Der Militarismus wird so hoch erhoben. Gewiß war das so nicht nur in Deutschland, manche andere Staaten standen hierin nicht nach. Das Kriegsbudget erreichte infolgedessen auch in Friedenszeiten stets eine enorme Höhe und legte sich schwer auf die Steuerzahler. Man braucht sich nur die Frage vorzulegen, wie es gewesen wäre, wenn alle diese Geisteskraft, dieser Scharfsinn, alle diese Zeit und Kraft und Opfer an Geld verwendet worden wären zu Werken des Friedens; zur Hebung der Bildung, zur Erschließung neuer Länder für die Kultur, zur Pflege der Wohlfart des Volkes, zum Bau von Krankenhäusern, Waisenanstalten, usw. Wir können es uns garnicht vorstellen, wie viel Segen daraus hätte erwachsen können. Wieviel Sorgfalt, Einsicht, Arbeit, Geld, Zeit erfordert es z.B., ein einziges Kriegsschiff herzustellen. Es fährt auf eine Miene, u. in wenigen Augenblicken versinkt es, und die Fluten verschlingen mit dem Schiff auch eine Menge kostbaren Lebens, Leute in ihrer Blüte, voll Lebensmut und Arbeitsfreude. Und nicht nur seine eigenen Werke zerstört der Krieg, sondern alles, was zur Wohlfahrt des Volkes diente, die Städte und Dörfer, die blühenden Gefilde, die Brücken verwandelt er in Trümmer und läßt Wüsten zurück, wohin er immer kommt.

Der Krieg baut sich auf Haß. Der Haß ist aber nicht da, er muß zuerst erregt werden. Es ist dann die Presse ein gewaltiges Mittel in der Hand derer, die den Krieg wollen. Verleumdungen werden ausgestreut nach allen Seiten, mit Verdächtigungen wird der Gegner überschüttet, vor keiner Lüge schreckt er zurück, die Tugenden werden in Laster verkehrt. Und wenn das Volk dann soweit gebracht worden ist, daß es dieses alles glaubt, und die Ueberzeugung gewonnen hat, daß die Vernichtung des Gegners die größte Wohltat sein würde für die Menschheit, daß also der Krieg ein heiliger Krieg ist, dann bricht es los mit

allen seinen Schrecken und Grausamkeiten. Die jungen Männer werden fortgerissen von Hof und Herd, die engsten Bande der Familie werden zerrissen, ob das Herz so mancher deruber bricht oder nicht, wer fragt darnach. Es gilt ja, für eine gute Sache einzutreten. Und doch, wie schwer fällt der Abschied von den Angehörigen, von Weib und Kind, von Eltern und Geschwistern, von der Braut. Es ist noch menschliches Fühlen in der Brust eines jeden. Aber dort auf dem Schlachtfelde gewöhnen sie sich nach und nach an die blutigen Szenen, sie verrohen, werden abgestumpft und grausam. Das Empfinden für Recht und Gerechtigkeit verliert sich nach und nach, sie entwöhnen sich von der ruhigen Berufsarbeit. Es nimmt nachher dann viel Zeit, bis die Zurückkehrenden sich dann wieder hineingewöhnen in das stille, bescheidene Leben daheim.

Und daheim, wie viel ist da unterdessen unterblieben. Die starken Männer waren hinausgezogen, die Arbeiter, auf deren Schultern der ganze Wirtschaftsbetrieb lag, nun ging zu Hause alles rückwärts, — es konnte ja nicht anders sein, denn die Männer mußten ihre Zeit und Kraft dem Vaterlande geben. Nun kommen sie nach Hause und sehen, daß sie auch hier Schaden erlitten. Unzufriedenheit und Erbitterung erfaßt sie. Die vielen Versprechungen, die ihnen gemacht worden, sind nicht eingelöst, und können auch nicht gehalten werden, weil die Staatskasse leer ist, und die wenigen Mittel kaum ausreichen, die vielen, vielen Waisen auch nur etwas zu unterstützen.

Die sittlichen Prinzipen sind im Kriege mit Füßen getreten worden. Was hat man da gefragt nach Recht oder Unrecht? Da regiert die Gewalt. Nun sollen sie sich wieder gewöhnen an die festen Ordnungen, auch dem Nächsten sein Recht zuzustehen, u. das fällt schwer. Mit tiefem Weh im Herzen sahen wir die jungen Männer in den Krieg ziehen, — ihre Rückkehr aber fürchteten wir. Was wird das mit sich bringen, wenn sie heimkehren? Die Furcht war nicht unbegründet. — Und daheim war unterdessen auch die Verrohung eingerissen. Die Kinder wuchsen heran ohne die feste Zucht des Vaters, die stramme Schulerziehung fiel auch weg, weil auch die Lehrer zum Teil eingezogen waren. Was soll aus dem heranwachsenden Geschlecht werden? so fragten sich nicht ohne Besorgnis die einsichtsvollen Leute. Was der Friede in vielen Jahren mit Mühe und Arbeit aufgebaut, das hatte der Krieg in kurzer Zeit niedergerissen. Friede ernährt, — Unfriede verzehrt.

Nicht weniger grauenvoll sind die Folgen des Krieges. Selbst der Sieger kann sich nicht ungestört seiner Triumphe freuen. Ich glaube nicht, daß er eine reine Freude darüber haben kann. Es nimmt viel Zeit bis auch im Lande des Siegers das Leben wieder in normale Bahnen eingelenkt ist. — Schlimmer aber ist es in den Ländern der Besiegten. Da ist alles Enttäuschung und Erbitterung. Die Regierungen verlieren das Vertrauen, ihre Autorität ist erschüttert, heilige Ordnungen werden nicht anerkannt. Auf das Schwerste ist das Volk gefaßt. Krieg ist Selbsthilfe. Zur Selbsthilfe greift nun der Bürger, und Revolutionen sind darum so oft die Folgen des Krieges. In normalen Zeiten hätte das Volk es nicht gewagt, seine Herrscher zu stürzen, nun ist es zu allem fähig. Die Vernunft verliert die Herrschaft, das Rachegefühl ergreift die Führung, und wehe dem Lande und dem Volke, das so von blinden Leidenschaften beherrscht wird. Denken wir nun an Rußland und Deutschland. Dann ist das Elend groß. Hunger und Krankheit kommen, die Demoralisierung greift um sich, ja, es ist zum Bangewerden.

So ist der Krieg ein Uebel in seiner Entstehung, Durchführung und Folgen. Und doch ist er immer dagewesen, und nach Aussagen der Heiligen Schrift, ja selbst nach den Worten des Herrn Jesu, wird er sein und wird sich immer wieder austoben mit all seinen Schrecken, bis er kommen wird und seine Herrschaft aufrichten wird. Das wird dann eine Friedensherrschaft sein. Aber bis dahin wird man hören von Krieg und Kriegsgeschrei, Völker werden sich wider einander empören, und Hunger, Not und Pestilenz wird im Gefolge einherziehen.

Es ist ja das auch eine natürliche Erscheinung. Die Wurzel des Kriegs ist der Egoismus, der Ehrgeiz, die Herrschsucht, die Habgier. Weil man den Bruder nicht liebt wie sich selbst, ihn beneidet, ihm mißgönnt, was er hat, daher entsteht zwischen den einzelnen Zank und Streit, und zwischen den Völkern und Nationen Krieg und Kampf. Weil man selbst nicht Frieden hält, so hat man auch nicht Frieden. Womit der Mensch sündigt, damit wird er auch bestraft.

Der Krieg ist aber auch ein Gericht. Wir sprechen davon, daß Israel Krieg führen mußte. Gott forderte es. Es waren harte Kriege mit schonungsloser Grausamkeit, Vernichtungskriege. Als Israel das Land Kanaan einnahm, da bekam es den Auftrag, alles Volk auszurotten, keine Schonung walten lassen. Von Saul fordert der Herr, daß er die Amalekiter schlage und sie verbanne mit allem, was sie haben. Schone ihrer nicht; sondern töte beide, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kamele und Esel. Diese Völker hatten ihr Existenzrecht verwirkt, das Maß ihrer Sünden war voll, und der Zorn Gottes war über sie zu Ende gekommen. 1. Thess. 2, 16. Gott straft manchmal auch ohne Kriege. Er greift selbst ein mit gewaltiger Hand und zwingt die Menschen, seinen Willen zu tun, vergl. Pharao beim Auszug der Kinder Israel aus Aegypten, oder vertilgt sie, die das Maß ihrer Ungerechtigkeit voll gemacht. Wo die Menschen erst so tief gesunken, daß sie sich von seinem Geiste nicht mehr leiten und ziehen lassen, wo, um menschlich zu reden, Gott keine Anknüpfungspunkte mehr findet, weil das Fleisch so ganz die Herrschaft über die Menschen gewonnen, da rottet der Herr auch aus. Oft sind es Naturgewalten, die der Herr in seinen Dienst nimmt, damit sie seine Gerichte vollstrecken, so z.B. die Sintflut, das Gericht über Sodom und Gomorrha, über die Rotte Korahs, usw. Gott straft ferner dadurch, daß er teure Zeiten sendet, Pestilenz usw. Aber öfter noch bedient sich der Herr der Menschen, um seine Gerichte auszuführen. So sind die Kriege zu beurteilen, die Israel führen mußte, ebenso die Kriege, die die Heiden führen mußten gegen Israel, denken wir nur an die Zeit der Richter, wo es immer wieder heißt: Gott gab sie in die Hand der Feinde, oder an Nebukadnezar und an die Zerstörung Jerusalems durch die Römer.

So sind die Kriege der Israeliten als Gerichte anzusehen, als göttliche Strafgerichte. Und sind sie es heute nicht auch noch? Menschen glauben wohl, sie machen die Geschichte, sie gebieten über die Kriege und lenken ihren Verlauf. In Wahrheit aber lenkt eine höhere Hand, durch ihre Ungerechtigkeit und Begehrlichkeit bringen Menschen das Rad ins Rollen und ist nachher kein Aufhalten mehr. Nicht ohne Ursache hat man den großen Weltkrieg ein Weltgericht genannt. Der Krieg hat seine Ursache; soll der Krieg abgeschafft werden, so wird zuvor die Ursache desselben entfernt werden müssen.

Auch Israel empfand den Krieg als ein Uebel und litt schwer unter der zerstörenden Gewalt desselben. Sie haben aber auch schon im A. B. eine Ahnung von dem zukünftigen Friedensreiche, wo man die Schwerter in Pflugscharen und die Spieße in Sicheln verwandeln wird, und wo man nicht mehr von Kriegen hören wird. Den Anbruch des Friedensreiches knüpfen sie an das Kommen des erwarteten Messias. Jesus ist gekommen. Es scheint, als ob selbst die Engel davon den Anbruch des Friedensreiches erwarteten: „Friede auf Erden", so tönt es dem Menschen aus ihrem Lobgesange entgegen. Wir haben darin einen Beweis, wie schmerzlich es auch im Himmel empfunden wird, daß die Menschen sich hier beißen und schlagen und zerfleischen. Und Jesu ganze Person atmet Friede. Wo hätte er wohl einmal Anlaß gegeben zu Zank und Reibereien? In ihm steht einer da, der Friede hat und Friede gibt, und hätten die Menschen sich ihm angeschlossen, hätten sie ihn auf- und angenommen, als ihren Herrn und König, hätten sie sich unter seine Grundsätze gebeugt, so wäre schon damals der Krieg unmöglich geworden. Sein Grundsatz war: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das tut ihr ihnen. Wo diese durchgeführt wird, da ist der Krieg ausgeschlossen. Selbsthilfe weist Jesus immer wieder zurück. Er stellt es aber dem anheim, der da recht richtet.

Direkte Verbote des Krieges finden wir bei Jesus nicht. Außer in Gleichnissen, von den bösen Weingärtnern, in dem es heißt, daß er die Bösewichter übel umbringen und

seinen Weinberg anderen Weingärtnern austun wird, — und von der königlichen Hochzeit, in dem die Drohung kommt: da wurde der König zornig, schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an, — und in seinen Zukunftsreden, wo er das Kommen der Kriege einfach voraussetzt, redet Jesus nicht von den Kriegen; daß er aber von seinen Jüngern erwartet, daß sie als Bürger eines anderen Reiches nicht in der Art der Welt ihre Sache verteidigen und ihr Recht mit dem Schwerte sich erkämpfen werden, scheint es aus seinen Antworten an Pilatus hervorzugehen, wenn er sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würdn darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; nun aber ist mein Reich nicht von dannen."

Auch die Apostel nehmen nicht direkt Stellung für oder gegen den Krieg. Sehr eingehend behandeln sie in ihren Briefen das Problem des Verhaltens von Person zu Person. Unter ihnen soll nicht Zank und Streit sein, nicht Uebervorteilung, auch soll sich nicht finden, der in ein fremdes Amt greift, dagegen soll ihr Verhalten zu einander getragen sein von brüderlicher Liebe. Haltet Frieden, so viel an euch ist, mit jedermann. Und den Draußenstehenden sollen sie keinen Anlaß geben zu Haß und Feindschaft. Und wen sie dennoch gehaßt und verfolgt werden um ihres Glaubens willen, weil sie nicht mehr mit ihnen mitmachen, dann sollen sie Christo nachfolgen auch im Leiden. Die Obrigkeit sollen sie respektieren als von Gott eingesetzte Ordnungen. In diesem Stück aber lassen sich die Apostel leiten von dem Grundsatz: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Und hierin folgen die Gläubigen dem Vorbilde der Apostel und ihres Herrn Jesu Christi. Sie ließen nicht von ihrem Glauben, von der Wahrheit und waren bereit, dafür zu leiden und zu sterben. Aber nicht in der Weise traten sie für ihren Glauben ein, daß sie ihn verteidigten mit fleischlichen Waffen, nein, sie waren dem Grundsatze Jesu getreu, „Widerstrebet nicht dem Uebel."

Jesus lobt den Glauben zu Kapernaum, wir hören nicht, daß er den römischen Soldatendienst aufgegeben hat, und der Hauptmann Kornelius wird besonderer Gnadenerweisungen gewürdigt, trotzdem auch er die Waffen trägt. Im Brief an die Philipper grüßt der Apostel die Leser auch von denen, die am kaiserlichen Hofe sind. Ob schon zur Zeit der Apostel Gläubige im Heer dienten, wissen wir nicht. Daß aber auch Soldaten gläubig geworden sind, dürfen wir wohl annehmen. Der Apostel Wirksamkeit erstreckt sich nach allen Seiten. Keine Klasse war ausgeschlossen, und überall fanden sich solche, die das Evangelium annahmen. Ob gläubige Soldaten aus dem Dienst ausgetreten sind oder nicht, wissen wir nicht. Die Geschichte aber bezeugt es uns, daß nachher in den folgenden Jahrzehnten durch gläubige Soldaten das Evangelium bekannt geworden ist in den benachbarten Ländern.

Das Evangelium reißt nicht nieder, wirkt nicht zerstörend, braucht nicht Gewalt. Es bildet das Herz um, schafft neue Menschen, von innen heraus wirkt es, und wenn die alten Formen dieses neue Leben nicht mehr zu fassen vermögen, dann zerbrechen sie nach und nach, und das neue Leben bildet sich neue Formen, die ihm entsprechen. Die Sklaverei heben die Apostel z.B. nicht auf. Die bestehenden Ordnungen tasten sie nicht an, aber sie sind bemüht, in das Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde die Grundsätze des Evangeliums hineinzutragen, so daß der Willkür einerseits und dem devoten Verhalten andererseits gewehrt werde und statt dessen gegenseitige Achtung und Vertrauen treten um Jesu willen, ihres gemeinsamen Herrn. Erst viele Hundert Jahre nachher hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, hat man so ein feineres Empfinden dafür bekommen, daß Sklaverei sich nicht mit dem Geiste des Evangeliums vertragen, daß solche Abhängigkeit und Gebundenheit der Menschenwürde nicht entspreche, und die Fesseln der Knechtschaft wurden zerbrochen, und heute ist die Sklaverei ein längst überwundener Standpunkt. Nicht nur die Christen, auch die übrige Kulturwelt würde die Sklaverei nicht mehr vereinigen können mit der Würde des Menschen. Aber es hat viele Jahrhunderte gebraucht, bis die Menschheit diesen Standpunkt einnahm.

Ebenso hat die Christenheit, die doch Trägerin des Evangeliums war, das da Liebe und Friede verkündigt, den Krieg ruhig gelten lassen, ja nicht nur das, sie hat aktiv sich daran beteiligt, hat in ihm ein Mittel gesehen, das Evangelium auszubreiten, und sich, nämlich die Kirche zu schützen. Mit Begeisterung und Enthusiasmus wurden die Kreuzzüge geführt in dem Glauben, man tue Gott ein wohlgefälliges Werk. Es bildeten sich geistliche Ritterorden. Diese suchten Gott zu dienen, indem sie die Moslin bekämpften und die Christen beschützten. Und ganz erschreckend wirken auf uns die Kreuzzüge gegen die Ketzer und die Kämpfen der Inquisition.

Das Bewußtsein, daß das Evangelium Frieden und Liebe gebracht, und daß Christus der Friedefürst ist, war bei der Christenheit zum Teil geschwunden. Uebrhaupt war ja das Licht des Evangeliums im Mittelalter dunkler geworden. Erst die Reformation brachte das Evangelium wieder zur Geltung und stellte sein Licht auf den Leuchter, daß es leuchte denen, die im Hause sind.

Während Luther der katholischen Kirche mit ihrer Werkgerechtigkeit die freie Gnade entgegenstellte und daß wir gerecht werden allein durch den Glauben, betonten unsere Vorfahren das Leben gemäß dem Evangelium. In den Kirchen stritt man sich um die reine Lehre, unsere Vorfahren waren bemüht um einen Wandel, wie er den Erlösten des Herrn geziemt. Während dort die Schrift durchforscht wurde in Bezug auf die Lehre und Glaubenssätze aufgestellt wurden, beachteten unsere Väter besonders die ethische Seite. Was erwartet Gott von uns als seinen Kindern. Das war die Frage, die sie bewegte. Und so entstand ihre Sonderstellung in Bezug auf den Eid, die Wehrlosigkeit, usw. Daß die Liebe das Kennzeichen der Christen sei gemäß dem Wort Jesu: Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt, — hatten sie erfaßt und waren nun bmüht, in dieser Liebe zu wandeln. Sie wollten im Leben Christi Nachfolger sein. Daß sich die Liebe Christi nicht mit dem Kriege vereinigen lasse, das war ihnen selbstverständlich, und darum forderten sie Wehrlosigkeit. Blutige Verfolgungen sind über sie ergangen, von Haus und Hof sind sie vertrieben worden, aus der Heimat verbannt, viele haben ihren Glauben mit ihrem Leben besiegelt, aber zu den Waffen haben sie nicht gegriffen, weil sie als Bürger eines anderen Reiches nicht mit denselben Waffen kämpfen wollten, wie die Welt es tat. Die Fahne des Friedens hielten sie hoch, und wenn sie gezwungen waren, eine neue Heimat zu suchen, so machten sie die Wahl derselben abhängig davon, ob sie dort auch ihrem Glauben gemäß würden leben können und wehrlos sein. Wiederholt sind sie ihrer Wehrlosigkit wegen auf schwere Proben gestellt worden, aber ihrem Grundsatze blieben sie treu.

Als die Gefahr drohender wurde in Preußen, wanderten vor etwa 130 Jahren ein Teil der Mennoniten von dort nach Rußland, wo ihnen völlige Wehrlosigkeit zugesichert wurde. Der Wehrlosigkeit wegen waren sie aus sich herausgetreten, hatten eine Tat getan, hatten Opfer gebracht, sie hatten die Wehrlosigkeit festgehalten. — Während in Preußen und Süddeutschland, vor allem aber in Holland man dem Drängen der Regierungen immer mehr nachgab, bis man schließlich das Prinzip der Wehrlosigkeit z.T. fallen ließ, hielt man absolut fest daran in Rußland. Es kamen die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts. In der Forderung eines allgemeinen Staatsdienstes erblickten viele eine Gefahr für ihr Glaubensleben. Wohl sollte den Mennoniten ein Ersatzdienst gewährt werden, aber viele trauten nicht und zogen vor, wiederum zum Wanderstgb zu greifen und eine neue Heimat sich zu suchen. Sie fanden sie in Amerika.

Auch die Zurückgebliebenen waren nicht gewillt, die Wehrlosigkeit fallen zu lassen. Die Regierung kam ihnen entgegen u. war mit der Ableistung eines waffenlosen Dienstes zufrieden. Auch während des großen Weltkrieges war es ihnen möglich, dem Staate zu geben, was es von ihnen forderte, ohne die Waffen zu nehmen. Zu Beginn der Revulotion, als die Frage sehr akut wurde, ob unsere dienstpflichtige Mannschaft nicht gezwungen werden würde, die Waffen zu nehmen, da einigten sich die jungen Männer immer wieder auf ih-

ren vielen Versammlungen, daß sie um jeden Preis festhalten wollten an dem Bekenntnisse der Väter. Nur sehr wenige waren es, die sich durch den kriegerischen Geist der Zeit hinreißen ließen und sich eingliedern ließen in die Armeen.

Anders war es, als infolge der Revolution alle Ordnung sich auflöste, als räuberische Banden überall umherzogen und ihr schreckliches Wesen trieben. Diese schreckten vor keiner Grausamkeit zurück. Niemand war sicher, nicht nur Hab und Gut war bedroht, das Leben jedes einzelnen war bedroht, die Ehre der Jungfrauen stand auf dem Spiel; es waren ja so rohe Banden. Da hielten es viele nicht aus. An manchen Orten bildeten sich nun Selbstschutzvereine, die es sich zur Aufgabe machten, die grausame Gefahr von den Ihren fern zu halten. Die junge Mannschaft stellt sich in den Riß, um das Alte, das Schwache zu schützen, um die Mutter und Schwestern vor Schande zu bewahren. Die Gemeinden als solche billigten dieses Vorgehen eigentlich nicht, warnend wurden oft die Stimmen erhoben. — Was so viele fürchteten, geschah. Auf die Dauer konnten die mutigen Verteidiger die Gefahr nicht abhalten, sie mußten der Uebermacht erliegen, und das Blutbad war nun nur noch größer. Der Widerstand hatte die Angreifer noch mehr gereizt. Zum Selbstschutz hatten sie die Waffen ergriffen; ihre Lage war nun besonders gefährlich; ja wußten, mit ihnen würden die Gegner keinen Pardon haben, und die Folge war, daß manche dieser jungen Leute nachher in die weiße Armee eintraten. Sie mußten sich nicht anders zu helfen.

Es war nur Böses daraus entstanden, daß wir nicht strikt festgehalten hatten an dem Grundsatz unseres Heilandes: „Widerstrebet nicht dem Uebel." Wir Mennoniten dürfen nicht ungestraft das Schwert nehmen. Seit vierhundert Jahren hat es uns und unseren Vätern vor Augen geschwebt, daß Christus der Friedefürst ist und seine Bekenner Frieden stiften und üben wollen. Wir haben in diesem Stücke eine tiefere Erkenntnis und ein schärferes Gewissen, als viele andere christlichen Gemeinden und Kirchen, es ist uns so zu sagen ins Blut übergegangen, und darum ist für uns das Teilnehmen am Kriege besonders Sünde. Aber doch, wenn wir die Zustände jener Zeit ins Auge fassen, was da ein jeder durchmachen mußte, was jeder litt, da sollten wir uns doch hüten, einen Stein auf sie zu werfen. Wer weiß von sich, ob er in ähnlicher Lage anders gehandelt hätte. Es ist mir immer so groß gewesen von den Jüngern, daß sie, als Jesus ihnen entdeckte, daß einer von ihnen ihn verraten werde, sie alle fragten: „Herr, bin ich's?" In der Schule Jesu hatten sie es gelernt, was im Herzen der Menschen ist, auch in ihrem Herzen.

Ueber die Stellung der amerikanischen Mennonitengemeinden zu der Frage der Wehrlosigkeit brauche ich wohl nichts zu sagen. Nach meiner Meinung muß sie hier noch entschiedener und bestimmter zum Ausdruck gekommen sein, als solches in Rußland der Fall war. Das wäre natürlich. Um dem Waffendienst auszuweichen hatten sie vor etwa 50 Jahren so gewaltige Opfer gebracht, hatten Heimat und geordnete Verhältnisse verlassen. Worüber man gelitten, darin steht man dann fest.

Es ist sehr erfreulich, daß in der letzten Zeit auch in andern christlichen Gemeinschaften und Kirchen so entschieden Stellung gegen den Krig genommen wird. Bekannt sind die Resolutionen, die in den verschiedenen Versammlungen der Methodisten ausgeführt worden sind. Die Greuel des letzten Krieges und die schwerwiegenden Folgen desselben, haben sicherlich allen, die Christum von Herzen lieb haben, die Augen geöffnet, daß sie es einsehen müssen, daß Kriege ein großes Uebel und mit dem Geiste des Evangeliums nicht in Einklang zu bringen sind, und daß es darum Aufgabe aller Gläubigen ist, den Krieg zu bekämpfen, so viel an ihnen ist. Sie werden den Krieg nicht aus der Welt schaffen, aber sie tun ihre Pflicht und tragen dadurch in ihrem Teile dazu bei, daß er, unser Herr und Meister, bald komme und sein Reich aufrichte auf Erden, in dem dann Friede sein wird, weil er sein wird alles in allem.

Ebenso begrüßen wir es, daß auch aus rein humanen Gründen immer lauter die Abschaffung des Krieges gefordert wird. Wenn die entsetzliche Not, das unaussprechliche Elend, in das durch die Kriege so viele Menschen geraten, den edlen, wohlgesinnten Menschen es antun, daß sie laut und öffentlich Stellung nehmen gegen den Krieg, so tun diese wohl daran und unterstützen das Werk des Friedens.

Wer immer aber auch Stellung nimmt gegen den Krieg und in die Reihen derer tritt, die Front machen gegen den Krieg und für den Frieden arbeiten, der wird sich doch sagen müssen, daß diese Arbeit nur die Ursache des Krieges aufgehoben wird. Der Arzt sucht nach der Ursache der Krankheit, und wenn er sie gefunden hat, dann schwindet auch die Krankheit. Die Ursache des Krieges ist, wie wir gesehen, der Egoismus, das Selbstische im Menschen. Davon müssen wir frei werden. Aus uns selbst kommen wir nicht davon los. Dazu gehört Herzenserneuerung. Diese kann nur stattfinden dadurch, daß wir uns an Christus hingeben, ihn unsern Herrn und Heiland sein lassen, und uns von seinem Geiste, der ein Geist des Friedens und der Liebe ist, regieren lassen. Wir können nicht erwarten, daß die Völker und Nationen so auf einmal umgewandelt werden, auf das Ganze ist so wenig einzuwirken, die einzelnen Personen müssen gewonnen werden für Christus und sein Reich, für den Frieden, den er seinen Bekennern in die Brust senken will. Möchten daran alle, die die Fahne des Friedens hochhalten und Stimmung zu schaffen suchen gegen den Krieg für den Frieden, vor allen Dingen danach ringen, daß sie den rechten Frieden in sich haben und darin wandeln.

Ich glaube, daß gerade wir Mennoniten, die wir nun bald 400 Jahre lang uns zur Wehrlosigkeit bekennen, auch ganz besonders die Aufgabe vor Augen haben sollten, daß wir unseren Wandel und unser Verhalten von Person zu Person der Welt den Beweis erbringen sollten, daß wir Leute seien, die unter sich Frieden halten können. Nur so wird das Friedensreich angebahnt, daß die einzelnen dem selbstischen Wesen in sich absterben, Christum anziehen und seinen Geist des Friedens voll und ganz zur Geltung kommen lassen.

Nur Leute, die ohne Zank und Streit, ohne Haß und Feindschaft beieinander wohnen, die lieber Unrecht leiden als Unrecht tun, beweisen es, daß der Krieg entbehrlich ist. Wenn die einzelnen das nicht fertig bringen, aus sich, dann ist klar, daß auch die Völker das nicht können werden.

* * * * *

Göttliche Heilung des Leibes.

(Von J. D. Buller, Monroe, Wash.)

(Fortsetzung).

Kap. 8. „Erklärung etlicher Einwendungen".

„Es wird oft gesagt, wenn wir immer gesund werden, wenn wir beten, dann kommt es schließlich dahin, daß wir garnicht sterben brauchen." Nun der liebe Gott hat gesagt: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben." Aber wann soll er sterben? — Der Gottlose soll bald ein Ende nehmen, aber der Gerechte soll lange leben. 2. Mose 20, 12. Epheser. 6, 2—3; Ps. 1,3 und Psalm 92, 13—16. und viele Stellen mehr. Ich bin überzeugt, daß der Herr keinen Gefallen an unserem Tode in der Jugend hat, ehe wir unsere Tage erreicht haben. Ich glaube, es gefällt ihm, wenn wir ihm gehorsam sind und unsere Tage ausleben, und dann als eine reife Aehre oder reife Frucht eingeheimst werden können. Es gibt hie und da einen, der sein Leben wirklich auslebt und dann nicht einen großen Kampf hat, sondern einschlummert, um bei dem Herrn aufzuwachen. Eine andere Einwendung ist. Es werden nicht alle geheilt, über die gebetet wird." Ich gebe es gerne zu, aber es werden auch nicht alle bekehrt, für und mit denen wir beten, und doch hören wir nicht damit auf. Warum sollte ich dann aufhören zu beten über Kranke? — Viele werden gesund. Ich weiß nicht alle Gründe, warum Leute nicht alle geheilt werden. Oftmals ist es wohl aus Mangel an dem gläubigen Gebet Oftmals wohl auch liegen Sünden zu Grund, die erst weggeräumt müssen werden, indem sie bekannt werden laut Jakobi 5, 16. Eine andere Einwendung: „Wenn der Herr Jesus über einen Gebetet hat, so ist derselbe auf der Stelle gesund gewesen." Nun der Herr Jesus hatte eben mehr Kraft als wir, und dennoch weiß ich wenigstens von einem Fall, wo auch der Herr einem zwei Mal die Hände auflegte Mark. 8, 22—26. Es gibt auch heute noch solche, die in einem Augenblick geheilt werden. Solches kommt schon unter „Wunder",

wenn es heißt „der Herr wird ihn aufrichten," so ist nicht gesagt in einem Augenblick, es mag kurz oder lang dauern, aber es bleibt dabei, der Herr wird ihn aufrichten. Eine weitere Einwendung. „Paulus hat den Trophimus in Miletus krank gelassen." Ja aber es heißt nicht, daß er nicht für ihn gebetet hat. Ich glaub, er hat es. Und weil der Herr ihn nicht sofort gesund gemacht hat, und Paulus wahrscheinlich weiter reisen mußte, so war kein anderer Weg, als ihn zu verlassen. Ich glaube, der Herr hat ihn aufgerichtet, wir lesen nicht, daß er gestorben ist.

Eine andere. Paulus „Dorn", wo Satans Engel ihn mit Fäusten schlug." Wenn das wirklich ein körperliches Leiden war, so müßt ihr ja zugeben, daß Krankheit vom Teufel kommt, aber vielleicht war es etwas, wovon wir keine Ahnung haben. Jedenfalls hat es ihn nicht verhindert in seiner Arbeit, und der Herr hat ihm reichlich Gnade gegeben, seine Schwachheit zu überwinden. Eine andere ist, Timotheus mit seinem schwachen Magen, dem Paulus etwas Wein verordnet. Nun ja, wenn der Wein, den Paulus verordnete, Geist hatte, dann können wir gerade sowohl aufhören, gegen geistige Getränke zu kämpfen. Denn der Apostel gebietet Wein und verbietet Wasser. Wenn aber der Wein keinen Geist hatte, dann war es weiter nichts als süßer Traubensaft, und diente im Morgenlande nur als ein gewöhnlicher Trank, wie zum Beispiel hier Limonade, oder dergleichen eins. Aber ferne von dem Medizinischen Standpunkt.

Es wird oft behauptet, es ist nicht notwendig, daß der Herr heute noch solche Wunder tut. Denn solches hat er nur getan, um zu beweisen, daß er Gott war. Nun wir leben in einer Zeit, wo die Gottheit Jesu Christi angegriffen und bezweifelt wird, mehr als je zuvor und ich glaube, wenn es ein gutes, überzeugendes Mittel zu jener Zeit war, dann sollte es eben so passend und überzeugend in unseren Tagen sein. Denkt ihr nicht auch so? In Hebr. 13, 8 lesen wir: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Bei ihm ist keine Veränderung. Nur bei uns wird gar sehr oft geändert. Wenn er heute derselbe ist, der er war, als er hier auf Erden wandelte, dann heilt er und macht gesundt, gerade so, wie damals, sonst ist er nicht derselbe. Von ihm heißt es: „Das Volk jammerte ihm." Es jammert ihm heute noch, sonst ist er nicht derselbe. Er zog umher, heilte und machte gesund alle, die vom Teufel übel geplagt waren. Das tut er heute noch, sonst ist er nicht derselbe. Noch eine andere Einwendung ist diese: Es wird oft behauptet, daß diese verschiedenen Geistesgaben (Es sind deren neun an der Zahl) aufhören sollten und als Beweis dafür wird 1. Kor. 13, 8—10 angeführt. Nun es ist doch sehr verkehrt, wenn man das teure Wort so verdreht und mißbraucht. Es ist überflüssig, hier noch eine Erklärung zu geben. Denn jeder vernünftige Leser sieht doch gleich ein, daß das Aufhören hier Bezug hat für die Zeit, wenn wir werden daheim beim Herrn sein, nach der Auferstehung und Entrückung. In Kor. 12. 7—10 lesen wir von der neuen Christusgabe. Wo der Geist zu seiner vollen Anerkennung und zu seinem Recht gekommen ist. Da offenbart sich diese Gabe .Die Gabe gesund zu machen, kommt an 4-ter Stelle. Wo eine Gemeinde recht mit Gott steht, da sollten alle neun Gaben vorhanden sein, denn diese sind gleichsam die Werkzeuge des Geistes, mit denen er wirkt um den lieben Heiland zu verherrlichen, und die Gemeinde, welche sein Leib ist, zu bauen. In demselben Kap. 1. Kor. 12, in V. 28 wird uns gesagt, das Gott diese Gaben in die Gemeinde gesetzt hat. Wenn Gott sie selber dahin gesetzt hat, fragen wir warum? Weil sie notwendig sind. Denn nur durch diese offenbart sich der Herr als ein wahrhaftiger und lebendiger Heiland. Auf wie lange hat er sie dahin gesetzt? So lang, wie die Gemeinde Jesu Christi auf Erden vertreten sein wird. Es gibt noch andere Einwendungen, die ich hervorheben könnte, oder auch solche, von denen ich nichts weiß. Aber ich will mit diesem abbrechen. Nur möchte ich noch sagen: alle Einwendungen fallen weg und haben keinen Wert als Argument, wenn wir im kindlichen Glauben zum Worte Gottes kommen.

(Fortsetzung folgt)

* * * * *

Bericht über einer Beratung.

Am 17. Juli 1924, 2 P. M. versammlten sich in der Mennoniten Kirche zu Hillsboro, Kansas die Aeltesten P. A. Wiebe, J. K. Hiebert, J. J. Friesen, J. H. Epp, J. Plennert, W. J. Ewert, Prof. P. C. Hiebert und die Brüder G. Dalke, D. Dalke und Wilhelm P. Litke

Zweck dieser Versammlung war um zu beraten über eine Festfeier zur Erinnerung an die Masseneinwanderung der Mennoniten vor fünfzig Jahren

Br. Wiebe eröffnete die Beratung mit einem Schriftabschnitt und Gebet. Dann schritt man zu einer Organisation.

1. Es wurde vereinbart, daß Br. P. A. Wiebe als Vorsitzender und Br. W. J. Ewert als Schreiber dienen sollten.

2. Beschlossen, daß wir, die Mennoniten in und um Hillsboro, gemeinschaftlich eine solche Gedenkfeier veranstalten wollen.

3. Beschlossen, daß dieses Fest am Sonntag, den 19. Oktober, in Hillsboro stattfinden soll.

Zur Vorbereitung auf dieses Fest sollten aber notwendigerweise einige Komitees geschaffen werden.

4. Beschlossen, ein Programmkomitee von drei Brüdern zu wählen, wobei die drei hier vertretenen Gemeinden zu berücksichten sind. Dazu wurden gewählt die Brüder J. J. Friesen, P. C. Hiebert und W. J. Ewert.

5. Beschlossen, ein Komitee für äußere Angelegenheiten, wie Besorgung eines Zeltes und was sonst zur Ordnung einer großen Versammlung gehört, zu wählen. Gewählt wurden die Brüder J. J. Friesen, G. Dalke und G. H. Bartel.

6. Es wird als selbstverständlich erachtet, bei dieser Gelegenheit Kollekten zu heben

7. Beschlossen, ein Komitee zu schaffen, dessen Aufgabe es sein soll, bezüglich der Einrichtung eines Monuments die entsprechenden Erkundigungen einzuziehen. Die Brüder P. C. Hiebert, J. H. Epp und D. Dalke wurden ersucht in diesem Komitee zu dienen

8. Beschlossen, am Donnerstag, den 24. Juli, 2 P. M. in der Mennoniten Kirche zu Hillsboro wieder eine Beratung zu haben, bei welcher Gelegenheit die gewählten Komitees Berichte erstatten und ihre Empfehlungen machen möchten.

Darnach wurde vertragt

W. J. Ewert, Schreiber.

* * * * *

Mennoniten-Wanderung.

Die Mennoniten Amerikas feiern das 50-jährige Jubiläum ihres Bestehens in Canada. Und wir, die Rußländer, mußten gerade um diese Zeit herüberkommen. Es wäre vielleicht nicht unschicklich zu meinen, daß das doch ein ganz eigentümliches Zusammentreffen ist. Rußländer und Amerikaner zwei Ströme, die 50 Jahre ruhig neben einander dahinflossen, neuerdings aber wieder zu einem vereinigt werden. Wo aber zwei Ströme zusammenfließen, da geht's nicht ganz ohne Wallung ab; und es mag wohl anfangs etwas brausen und zischen. Wir wollen aber darüber nicht unruhig werden, die aufgeregte Flut wird sich bald wieder besänftigen. Werden die Jubiläen, wenn sie feiern werden, sich erinnern wollen, daß sie einen Bruder bekommen haben, der auch gerne ein bescheidenes und warmes Plätzchen finden möchte?

Ob wohl alle Mennoniten aus Rußland herüberkommen sollen? Wie mag wohl das in Gottes Rat bestimmt sein? (Unsere Meinung dürfte doch wohl nicht maßgebend sein.) Oder sollen einige in der alten Heimat zurückbleiben? Sind doch die Mennoniten schon fast über den ganzen Erdboden zerstreut: fast in allen Ländern Europas; in Asien (Sibirien, Turkestan, China, Indien, Persien. Palästina), in Süd-Afrika; in Amerika (vom hohen Norden — als Missionare unter den Eskimos, bis nach Paraguay). Sind sie die Sanftmütigen, (Wehrlosen), die vom Herrn selig genannt und das Erdriech besitzen werden? Mußten sie deswegen über die ganze Erde ausgebreitet werden, um der Welt das Evangelium vom Frieden zu bringen? Der Historiker Peter Friesen sagte einmal: „Die Mennoniten haben der Welt eine große Idee gegeben, wenngleich sie vielleicht auch daran zugrunde gehen werden." Gemeint ist das Wehrlosigkeitsprinzip.

Die rußländischen Mennoniten wollen zu uns herüber . Weil sie Friedenskinder sind, wollen auch sie gern an den Ort des Friedens. Sie klopfen an, immer stärker. Hören wir das Klopfen? „Wer da anklopft, dem wird aufgetan." — „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan, und was ihr nicht getan habt, . . . ," sagt Jesus.

Neue Emigranten sind jetzt angekommen. Ich freue mich, daß ich einige in Winnipeg sehen und begrüßen durfte. Man sieht's ihnen an, daß sie sich vorläufig noch etwas fremd und beklemmt fühlen: besorgte Fragen blieben nicht aus. Kein Wunder, erging's uns vor einem Jahre doch ebenso. Und doch scheint mir, daß viele der Vorjährigen sich schon verhältnismäßig gut eingelebt haben. Auch glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich meine daß es im verflossenen Jahre auf beiden Seiten (sowohl der Amerikaner als auch der Rußländer) an dem redlichen Bestreben gut mit einander auszukommen nicht gemangelt hat. Ich habe viel, sehr viel treue Pflichterfüllung gesehen und zwar auf beiden Seiten. Aber leere Plichterfüllung allein tut's nicht; es muß höher hinauf. Die Pflicht kann zur Last werden, aber es gibt ein Universalmittel, das über alle Lasten hinwegträgt, das ist die Liebe. Wenn die Plichterfüllung von der Liebe durchdrungen wird, da ist's all right. Die Liebe deckt die Fehler der Nächsten nicht auf, und sie ist das Band der Vollkommenheit. „Wonne lächelt überall, und wundervoll erblüht die Welt, wo die Liebe wohnt." Da hat nichts den im vorigen Jahr so warm berührt, als ein lieber Amerikaner bei Gelegenheit unserer Ankunft den hiesigen Mennoniten nichts Besseres raten konnte, als: „Habt sie ein wenig lieb!" Auch Herr Dav. Töws hat es sehr gut verstanden, in Sachen der Mennoniten - Wanderung den rechten Ton anzuschlagen. Er hat viel geglaubt und viel vertraut, und „es ist ihm nie schwer gefallen, die Neueingewanderten lieb zu haben." Sein Glaube hat viel zuwege gebracht, seine Liebe kann nur mit Liebe gelohnt werden, sein Vertrauen ehrt ihn tief; wir aber, die Eingewanderten — wir müssen viel dransetzen, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Möchte er allseitige und tatkräftige Unterstützung finden! Sein alleiniges Bemühen ist zu mangelhaft; und andere müssen ziehen helfen. „Odin w pole ne Woin." —„Einer auf dem Schlachtfelde ist kein Krieger.

Wie sehr wünsche ich, die Alteinsässigen und die Neueingewanderten möchten sich gut miteinander vertragen. Hilfsbereitschaft auf der einen und Dankbarkeit auf der anderen Seite. Wir sind zwei Brüder, die nun schon fünfzig Jahre von einander getrennt waren. Wir marschierten gesonderte Wege, da sind denn auch die Sitten und Gebräuche andere geworden. Und das Mißtrauen hat vielleicht nicht ganz ausbleiben wollen. Mißtrauen und der Richtgeist sind aber nahe verwandt. Deswegen habe ich mitunter schon den Eingewanderten gesagt: „Wenn wir uns nun vielleicht schon ein Jahr befaßt haben, die Fehler der Amerikaner zu sehen, vielleicht bemühen wir uns nun einmal ein Jahr lang, ihre guten Saiten ausfindig zu machen." Wäre es nicht eine dankbare Aufgabe? Vielleicht machen's dann die Amerikaner ebenso mit uns? Wir wollen uns doch darauf besinnen, daß wir eines Namens und Brüder sind, da können wir uns doch unmöglich scheel ansehen. Schreiber dieses hat schon manch warmen Händedruck fühlen, manch freundliches und ermunterndes Wort hören und manchen Gruß der Liebe von Amerikanern entgegennehmen dürfen. Es will mir mitunter fast scheinen, daß viele bald so weit sich werden eingelebt haben, daß sie die Sehnsucht nach der alten Heimat vollkommen vergessen werden. Wir kamen ja auch nicht vereinzelt herüber. Unsere Geschwister, Verwandte und Bekannte von dort kamen mit. Wenn wir dann noch gar werden in geschlossenen Gruppen ansiedeln können, dann wollten wir wieder Heimatgefühle kultivieren. Wird's nicht zu schön werden?

Es ist mitunter behauptet worden, es seien in Sachen der Mennonitenhilfe und der Mennonitenwanderung nur wenige der wahren Helfer gewesen, die große Masse hätte sich indifferent verhalten, und viel seien der Widersacher gewesen. Einige hätten sich gar mit amerikanischer Mildtätigkeit gebrüstet, selbst aber nie Hand ans Werk gelegt. Es scheint nun aber schon in der Welt Grundsatz zu sein, daß jede gute Sache groß werden muß, um des Widerstandes willen der um sie her ist. Mir scheint, wo man indifferent war und widerstrebte, da geschah es mehr aus Unkenntnis der Sachlage und mangelnder Erkenntnis, denn aus Böswillen. Ich habe geglaubt, daß hierzulande ihrer viele sind, die den hohen Ernst des Hilfswerkes voll und ganz gewürdigt haben und es auch noch tun. Auch habe ich gefühlt, daß viele in der Stille ihre Opfer gebracht haben, ohne die linke Hand wissen zu lassen, was die rechte tat.

In der Mennonitenwanderung begegnen sich Amerikaner und Rußländer, Brüder eines Volkes. Nun aber wissen wir, daß in dem göttlichen Haushalte nichts von ungefähr passiert. Wo zwei sich begegnen, da sind bestimmte göttliche Absichten dahinter. Wollen wir nicht ernstlich fragen, welches diese sind? Möchtest auch du, Volk der Mennoniten, mehr denn je bedenken, was zu deinem Frieden dient. Wir wollen nicht träge sein und es nicht „vor unseren Augen verborgen sein" lassen. Es sind große Aufgaben, die uns gestellt wurden. Außergewöhnliche Zeiten verlangen starke Männer. Und es werden schwere Proben der Geduld und des Glaubens erforderlich sein, das Werk unseres Lebens hier zu tun. Wir wollen uns dazu freuen, es wächst eben der Mensch mit seinen Zwecken.

Wir, die wir eingewandert sind, werden uns hier einleben müssen, wie G.G.Wiens meint. Nun das ist sonnenklar und bedarf keines weiteren Comentars. Wir wollen alle Segel hinter uns abbrechen und nicht zurücksehen wie Lots Weib es tat. Wir wollen vergessen, was dahinten ist und uns nach dem strecken, was vor uns liegt. Unsere ganze Gesinnung müssen wir auf das Neue einstellen und nicht etwa denken, wir wollen's in allen Stücken haargenau so haben, wie wir's in der alten Heimat kennen gelernt. Gewiß, wir sollen und wollen alle Traditionen wertschätzen und sie hochhalten, aber nicht Veraltetes und Abgelebtes störig festhalten wollen. Wir sollen nicht das Althergebrachte bedingungslos kapieren wollen. Wir wollen das gute Alte behalten und, wenn nötig, neuen Wert schaffen. Ein Stück neuer Kulturarbeit. Es ist sehr ernste Zeit, die uns aber Gelegenheit gibt zur Entfaltung und Entwickelung unserer besten Kräfte. Wie sind doch die Uebergangszeiten so sehr reich an Bildungsmitteln!

Die letzten Nachrichten aus Rußland lauten durchaus besorgniserregend. Möchte Gott da, wo es nötig ist, das rechte Verständnis und starken Willen geben, das Werk der Rettung ungesäumt und ungehindert zu tun!

B. Sch.

* * * * *

Der Neid.

Der Neid ist eine der niederträchtigsten Leidenschaften. Er raubt Naboth den Weinberg, veranlaßte Absolom, seinem Vater nach dem Thron und Leben zu trachten. Neid zerstört all die edleren und besseren Regungen der Seele, all die schönsten Züge im menschlichen Charakter. Er ist „ein Eiter in den Beinen" und, wie der Rost das Eisen, zerfrißt er alles Ehrgefühl und Männlichkeit; er gibt schlaflose Nächte und unruhige Tage. Chrysostomus sagte: „Der Neid ist das Pferd, worauf der Teufel reitet." Er ist der Ausfluß und das deutlichste Merkmal der natürlichen Selbstsucht des gefallenen Menschen. Zudem ist er gänzlich nutzlos; er hilft niemand; er verändert nichts an der Sachlage; er gewinnt nichts. Aber wenn auch der Neid keinen Gewinn bringt dem, der ihn nährt, so kann er doch anderen zum großen Schaden gereichen. Eine jede Leidenschaft sucht Ausdruck in der Tat. Schlangartig und listig ist er in der Art und Weise seiner Wirkung. Wie der Meuchelmörder, erdolcht der Neid den Charakter hinterrücks, streut das Gift der Verleumdung aus hinter dem Rücken seines Opfers, während er vielleicht demselben ins Angesicht Freundschaft heuchelt und scheinbar Achtung zollt. Kurz, dem Neid ist kein Mittel zu schlecht, keine Handlungsweise zu niederträchtig, um zu seinem teuflischen Zweck zu gelangen und dem Gegenstand seiner Mißgunst Schaden zu tun. Er bekundet somit seine Abkunft und legitimiert sich als Ausgeburt der Hölle. Durch den Neid hat der Satan seinen Platz im Herzen des Christen. Das sündenreinigende Blut des Sohnes Gottes allein kann ihn aus dem Herzen ausmerzen.

Korrespondenzen.

* * *

Mountain Lake, Minn.,

Die Feldfrüchten konnten hier bei recht angenehmer Witterung ohne Unterbrechung geschnitten werden und nachdem wir einige Tage nachher durch mehrmaligen Regen beim Dreschen und Zusammenfahren Aufenthalt hatten, ist es jetzt soweit trokken, daß die Arbeit mit der reichen Ernte im vollen Gange ist.

Rev. P. H. Neufeld und Frau, von Altona, Man., die auf einer Besuchsreise nach dem Westen sind, hielten hier in ihrer früheren Heimat, sich über 2 Sonntagen auf und machten bei ihren vielen Freunden angenehme Besuche. Sie kamen per Auto von Man. her, doch von hier aus gedenken sie per Bahn weiter über Kansas und Okla. nach Calif. ihre Reise fortzusetzen.

Am letzten Montag, früh morgens, traf der Blitz den großen Stall auf der Farm des Jac. L. Dick, der infolgedessen total niederbrannte. Glücklicherweise war zur Zeit kein Vieh im Stalle, doch mehrere paar Geschirre und Heu, welches sich im Stall befand, wurde ein Raub der Flammen.

Herm. G. Klein, von dem wir in unserem vorigen Bericht erwähnten, daß er sehr schwer an einem Krebsleiden litt, ist Montag den 18. d. Mts. gegen Abend im Alter von etwas über 51 Jahren gestorben. Er hinterläßt, seine Gattin, 3 Söhne und eine Tochter, die sein Abscheiden tief empfinden. (Der Herr tröste die Lieben. Ed.)

Die Begräbnisfeier wurde Donnerstag in der Bethelkirche gefeiert und die entseelte Leiche wurde unter reger Teilnahme auf unsern Stadt-Friedhofe, zur letzten Ruhe bestattet.

Wie uns berichtet wird, so gedenken Rev. J.A.Wall und Familie, von Lustre, Mont., in bälde ihren Wohnort von dort nach Mt. Lake, ihrer früheren Heimat zu verlegen. Sie haben sich von Frau J.D. Schröder ihre Wohnung gerentet, indem letztere mit ihrer Tochter für den Winter nach Berne, Ind., zu ziehen gedenkt.

Der Ertrag der Ernte hier wird, in soweit wir das bis jetzt erfahren haben, ein recht guter sein, sowohl in Qualität als auch in Quantität; auch die Preise für alle Feldfrüchte sind recht gut: Weizen preist zur Zeit \$1.20; Hafer 42c.; Corn \$1.05; Roggen 75c. und Flachs \$1.20. Denken wir daran, wie manche Gegend von Sturm und auch Dürre heimgesucht worden sind, so haben wir viel Ursache zur wahren Dankbarkeit.

Das sonst sehr angenehme kühle Wetter, was wir hier mit wenig Ausnahme diesen Sommer zu verzeichnen haben, hat ja auch noch seine Besorgniserregende Seite, weil die vielen Cornfelder dadurch wesentlich im Wachstum gehindert worden sind, doch wie das Wetter in letzter Zeit gewesen ist, so kann auch das noch vor dem eintretenden Frost, zur Reife gelangen.

Korr.

Aus dem Leserkreise.

* * *

Hochzeit und Tod.

Die Hochzeit im Hause J.J.D.Wiebe, ist gewesen. Es war eine sehr großartige. Wir gingen schon etwa 40 Minuten früher, aber das Zelt war schon voll. Pred. W. Bestwater mußte alles leiten. Er war als Vorsitzender. Eine großartige Plattform war gebaut für beide Chöre, die zusammen sangen. Sehr viel Blumen. Die Stühle bekränzt. Mit einmal wurde leise gesungen, und die Brautleute sollten kommen. Zuerst kamen etliche Prediger andächtig, dann folgten die Brautleute, darauf des Bräutigams Angehörige, dann der Braut Angehörige, immer zu zwei und nahmen ihre Plätze ein. Darauf hieß Br. Bestwater die Gäste willkommen. Weiter folgte Prediger Franz Janzen. Er machte die Einleitung. Dann folgte Pred. Heinrich Neufeld mit einer wundervollen Rede und traute sie auch. Es folgte weiter Pred. Jakob Friesen, ein Verwandter von Wiebe, von den Staaten, ein Pred. in der Krimmergemeinde. Er hatte den Auftrag, ihnen noch einen Segen zu geben. Die jungen Leute mußten dazu aufstehen, und er sprach über sie den Segen und laß ihnen den 121. Psalm vor, den er ihnen mit auf ihren Lebensweg gab. Pred. Bestwater forderte die Gemeinde auf, ein Lied sehr leise zu singen, während diesem würden die Angehörigen sie bewillkommen. Das gab ein wirkliches Rühren. Zuerst begrüßte der junge Mann seine Angehörigen, aber alle unter Tränen. Das nahm eine geraume Zeit in Anspruch. Dem Vater der Braut wurde es sehr schwer; besonders auch ihrem jüngsten Bruder Viktor, der drückte seine Schwester sehr und weinte sehr. Die ganze Versammlung war gerührt, sogar alle Prediger wischten sich die Tränen ab. Es waren 16 — 17 Prediger. Darauf folgte das Mahl. Es haben 1500 Menschen gegessen, doch hatten sie für viel mehr noch fertig gemacht.

Um sieben Uhr abends fing es mit dem Programm an, es nahm über zwei Stunden Zeit. Es wurden 7 Ansprachen dabei auch gehalten, ein jeder hatte nur 5 Minuten Zeit.

Während der Hochzeit gab es einen Zusammenlauf auf der Hauptstraße, denn Joh. Dick war mit einer Car übergefahren. Er sah schrecklich aus, wie tot. Der ganze Kopf war in Blut. Dr. Funk kam auch gleich angelaufen. Der Verunglückte wurde sofort ins Hospital geführt.Heute soll es besser sein. Er ist über die Stirn und den Unterkopf gefahren. Die Care war stark gefahren u. falsch ausgebogen. Das wird ja wieder vors Gericht kommen.

„Zwischen mir und dem Tod ist nur ein Schritt," so lesen wir im Worte Gottes, u. das haben wir auch gestern wieder sehen müssen, nämlich Wieb's Tochter Wilma ist ertrunken mit noch einem Mädchen. Es waren etliche Mädchen schon vorigen Sonntag nach dem River gefahren zu campen auf eine Woche und sie wurden gestern erwartet von den Ihrigen. Dann mit einmal wurde aufgephont, daß beim River 2 Mädchen ertrunken seien. Frau Wiebe hatte gleich gesagt, daß sei ihre Wilma, denn sie habe die Woche über nicht Ruhe gehabt. Fast ganz Herbert war hinausgefahren. Es waren 5 Personen im Wasser gewesen. Ein Junge ist nur eben zum Leben gebracht worden,Doktor Funk hat viel Arbeit gehabt, bis er ihn ins Leben gebracht. Dick's Waola war auch untergegangen, Wieben Wilma hatte die Waola an den Füßen gepackt, aber die hatte aus Angst mit den Füßen geschlagen, bis sie los gekommen wer. Es soll da Treibsand sein, und sie hatten sich alle zusammengefaßt und halb bis an die Knie hineingegangen, und in einem Moment war der Sand verschwunden und sie waren fort. Wieben kamen halb elf Uhr abends heim; — aber ich kann den Schmerz nicht beschreiben, Frau Wiebe hatte nur den Schmerzensschrei: „Ich kann nicht weinen, nein, ich habe keine Tränen, O! mein Herz, O! wie weh tut mir aber mein Herz, mein Herz ist ganz leer, mein Haus ist leer, O! wie schwer—." Alle unsere Tage sind in ein Buch geschrieben, auch diese Tage sind gezeichnet. Ist auch ein Unglück in einer Stadt, das der Herr nicht tut? Als er, Wiebe, herein kam, so ein großer Mann, warf er sich über den Tisch und stöhnte, es war nicht anzusehen. Den Schmerz kann man sich nicht denken. Der Herr möchte sie trösten. Frau Wiebe schaute ganz teilnamlos, ihr Kopf war ganz krank. Es ist noch wieder ein extra Taucher gekommen, um die arme Wilma zu suchen, das englische Fräulein, es ist das Hotelmädchen, 23 Jahre alt, war verlobt, ist sofort heraus gefischt. Ihr Vater ist herzkrank, und es ist sehr schlecht mit ihm. Der Herr möchte auch sie trösten. Wollen für die Schwerbetroffenen beten. Ob sie überhaupt werden Wieben Wilma finden? — Wie ist das Leben doch so ernst. — Die Wilma war ein so starkes Mädchen, 15 Jahre alt, und von den besten Schülerinnen in der Highschool. Nun ist sie in der Ewigkeit. Sie soll noch so lange, als die anderen sie sehen und hören konnten, gebetet haben.

Ein Rundschauleser.

* * *

Hier noch ein kurzer Bericht aus Ontario von den russischen Mennoniten. Die erste Gruppe kam hier, in Waterloo, den 19. Juli an. In der mennonitischen Kirche zu Waterloo hieß man uns herzlich Willkommen: auch wurden wir dort gespeist. Wie wohl tat uns das! Es möchte den Leutchen hier tausend Mal vergolten werden. Dann wurden wir auf die Farmen verteilt. Und nun sind's 4 Wochen, daß wir hier sind. Von diesen Mennoniten muß man sagen, daß es Leute sind, von echtem Schrot und Korn. Ihr Wallspruch ist: Was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch. Manche Gaben sind uns schon aus Liebe gegeben mit Mitleid, dargereicht worden. Auch die Evangelischen nehmen regen Anteil am Gutestun. Sie schämen sich nicht uns ihre Brüder zu nen-

nen. Wahrlich, es wird noch einmal nur eine Herde und nur ein Hirte sein.

P. A. Epp.

* * *

Bekanntmachung.

Mache hiemit bekannt, daß mir ein großer Korb mit Sachen fehlt, ich habe ihn unter der Bagage in Quebec am 17. Juli nicht finden können, gezeichnet ist der Reisekorb mit D. K. oder auch allein mit 5 x.— Wieder bei mir ist ein fremdes Körbchen, worin ein Caffee-Kessel, ein paar Löffel, Untertassen und ein Messer sich befinden. Satt dessen fehlt mir grade so ein Eßkörbchen mit Geschirr aus Glas, nehme an, daß durch die Aehnlichkeit der Körbe eine Verwechslung stattgefunden ist. Bitte daher Diejenigen, die mir Auskunft geben können, dies mitzuteilen.

Meine Adresse ist wie folgt:

David Klaßen, c-o. Thomas Reesor, R. 2, Pickering, Ont.

* * *

Vineland, Ont., den 20. August 1924

Ein Sack mit Betten und Büchern ist von mir, wahrscheinlich in Quebec, beim Einsteigen in den Zug am 18. Juli übersehen worden. Trotz aller Nachfrage kann ich ihn nicht ausfindig machen. Der Sack trägt die Aufschrift: Bernh. Wiens, Osterwick. Ersuche hiermit die werte Redaktion den Verlust bekannt zu machen. Besten Dank voraus B. Wiens.

* * *

Habe eine Bitte an Ihnen und hoffe auch, daß Sie mir diese nicht absagen werden. Ich mußte in Deutschland Augen kurieren und durfte den 26. Okt. 1923 nach Canada nach der neuen Heimat fahren. Wurde in England aber wieder zurückgestellt, während meine Bagage nach Canada abging. Habe sie bis des heutigen Tages noch nicht erhalten. Habe schon nach Rosthern angefragt und sie sagten, daß die Bagage dort nirgends ist. Mr. P. Fischer schrieb mir, ich sollte mich nach Winnipeg wenden, dort würde sie vielleicht zu finden sein. So bitte ich Sie nochmals, wenn sich die Sachen dort befinden, sofort sie mir zu senden, denn mir tun sie sehr nötig.

Es ist ein Sack, enthält folgende Sachen: zwei Kissen, zwei Kissenbezüge, eine weiße, eine blaue und eine braune Tuchdecke, einen Pelz mit grauem Bezug und schwarzen Pelzkragen, ein Paar gute Stiefeln, drei Paar wollene Strümpfe, einen dunkeln Anzug, ein Paar grüne Hosen, einen gelben Gürtel, mehrere Paar Sommer- und Winterwäsche, und ein Rasiermesser.

Peter H. Letkemann.

P. O. Haskett, Sask., Box 35.

* * *

Waterloo, Ontario, den 10. August 1924

Wie ein Friedensbote kam dieser Tage die Mennonitische Rundschau in unser zeitweiliges Heim. Es heimelt einem so an, da in unserer Familie in Süd Rußland, Gouv. Ekaterinoslaw, Kr. Alexandrowsk, Post Sofiewky - Sawod, G. Tiegenhof, Pred. Jakob J. Enns die Rundschau viele Jahre gelesen worden ist und man manche liebe Nachricht von Freunden und Bekannten daselbst fand. Auch sind viele Aufsätze von der Hand meines Vaters darin erschienen und in diesen Jahren zeigte mir ein alter Rundschauleser einige Nummern von 1909, wo ich auch einige Aufsätze von ihm fand. Wie ich seinerzeit berichtete, noch aus Rußland, ist er den 16. Dezember 1919 in Halbstadt nach Lungenentzündung und zuletzt Schlaganfall selig im Herrn entschlafen.

Wir sind nun unter der wunderbaren Führung und Bewahrung des himmlischen Herrn, nachdem wir den 23. Juni n. St. von unserer St. Lichtenau Süd Rußland abdampften, den 19. Juli auf unsrer Bestimmungsstation „Waterloo" angekommen. Wurden von den hiesigen Mennonitenbrüdern sehr freundlich aufgenommen und genießen nun hier ihre Gastfreundschaft. Haben auch schon Arbeit gefunden. Möge der Herr nun Seine Gnade recht reichlich fließen lassen, und wir in diesem Land eine neue Heimat finden.

Unsere Adresse: Waterloo, Ont. R. 1., c-o. Jakob S. Martin, Gerhard J. Enns.

Es könnte vielleicht jemand von unseren alten Freunden gefallen, uns mal ein Briefchen zukommen zu lassen. Mit freundlichem Gruß an Editor und Leser J. Enns.

* * * * *

Todesanzeige.

Todesbericht.

Jacob Nußbaum, geboren in Kanton Bern, starb plötzlich an Herzschlag in seinem Heime bei Orrville, Ohio, am 30. Juli 1924. Sein Alter ist 83 Jahre, 3 Monate und 18 Tage. In seiner früheren Jugendzeit nahm er Jesum als seinen Erlöser an, und wurde aufgenommen als Glied in die Mennoniten Gemeinde von Cheiwo, Schweiz am 23. März 1856. Im April 1869 wanderte er mit seinem Vater, einem Bruder und zweien Schwestern nach Amerika aus und ließen sich in Wayne Co., Ohio nieder, wo er gelebt hat bis an sein Lebensende. Er heiratete am 2. Nov. 1871 Katharina Tschantz, die ihm im Tode am 9. Juni 1891 voranging. Er heiratete am 5. Mai 1892 Maria Schneck. Diese Ehe wurde durch 4 Kinder gesegnet, eine Tochter Katie und drei Söhne Menno, Simon und Noah. Am 9. Dez. 1879 wurde er als Prediger der Sonnenberg Mennoniten Gemeinde eingesegnet bei Dalton, Ohio. Am 10. Dez. 1882 wurde er als Aeltester eingesegnet. Er diente seiner Gemeinde drei Jahre als Prediger und 42 Jahre als Aeltester. Er hat hinterlassen eine Tochter, drei Söhne und zwei Großsöhne. Ein Großsohn ist ihm im Tode voran gegangen. Er hatte eine besondere Umgangsform und alle liebten ihn, die ihn kannten. Er fand viel Freude im Bibellesen, und war gesegnet, so daß er sie bis zu seinem Tode lesen konnte. Er war sehr interessiert im Aufbau der Gemeinde und war stets bereit zu helfen, wenn man seiner Hilfe bedurfte. Durch seinen Heimgang hat seine Gemeinde einen treuen Hirten verloren, das Haus einen liebenden Vater, und von allen wird er schmerzlich vermißt.

Sein Platz im Hause wird leer bleiben, doch wir sind gewiß, daß er nach Hause gegangen ist, wo Trauer und Tot unbekannt sind. Seine Arbeit auf dieser Erde hat er getan und er kann mit Paulus sagen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.) Die Leichenbestattung wurde gehalten in der Sonnenberg Mennoniten Kirche am 1. Aug. 1924, geleitet von den Brüdern C. N. Amstutz in deutscher und A. J. Steiner und J. D. Minniger in englischer Sprache nach dem Worte Off. 14, 13

Die trauernde Familie.

* * *

Fielding, Sask., den 18. August 1924.

Ich will heute der Rundschau eine Trauerbotschaft mit auf den Weg geben.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Gatten Gerhard Andreas Fast, von meiner Seite zu nehmen. Er war schon eine Zeitlang kränklich an Nierenleiden, zuletzt ging es ihm in den Kopf, daß er schwindlich wurde, auch fiel er hin, wenn er nicht immer den Stock mithatte. Den 18. Juni wurde es schlimmer. Er kam herein und setzte sich auf den Stuhl beim Tisch, wo er so viel mal gesessen hatte. Ich sagte, Vater du bist krank, komm ins Bett. Er ging noch hin, ich half ihn ausziehen. Dann sagte ich zu ihm, jetzt wird es wohl hin sein, bestelle dein Haus, denn du mußt sterben. Er sagte, vielleicht geht's noch über, haben uns zum letzten Mal die Hand geschüttelt. Er schloß die Augen und schlief bis zum 20. Juni 4½ Uhr, dann schlug die Erlösungsstunde. In der Ehe gelebt mit mir Anna Fast 10 Jahre, alt geworden 70 Jahre, 6 Monate und 9 Tage. Gedenket meiner im Gebet. (Ja, der Herr sei mit Dir. Ed.)

Ich möchte die Rundschau noch länger lesen, ich fühle mich so verlassen. Wenn ich dann die Rundschau lese, da sind ja so viel Begräbnisse.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser. Witwe Anna Fast.

* * * * *

Haus und Schule.

Sechs Hauptfehler bei der Erziehung.

Von einer guten, gediegenen Erziehung der Kinder hängt ihr zeitliches und ewiges Glück ab. Gut erzogene Kinder wiederum werden zu starken Stützen für Kirche und Staat, wenn sie heranreifen, und tragen die Keime für deren sichern Fortbestand in sich. Wer von den Eltern wollte daher nicht dieser ihrer hohen Aufgaben gerecht werden und all das vermeiden, was den sicheren Erfolg ihrer Bemühungen gefährden oder ganz vereiteln könnte?

Der erste Hauptfehler bei der Erziehung ist das böse Beispiel der Eltern und Hausgenossen, besonders häuslicher Unfriede, Kälte in der Religion, Trunksucht, Unehrlichkeit, Gewinn- und Habsucht. Böses Beispiel ist für die Kinder wie eine verpestete Luft, die sie täglich einatmen.

Der zweite Hauptfehler sind die bösen Reden in Gegenwart der Kinder, nicht allein die unehrbaren, sondern auch die lieblosen, rachsüchtigen, hochmütigen und vergnügungssüchtigen Reden.

Der dritte Hauptfehler ist die Uneinigkeit der Eltern und Hausgenossen in der Behandlung der Kinder, wenn nämlich bald der eine, bald der andere mit ihnen hält, sie an sich zieht und den anderen abwendig macht; sowie auch die Uneinigkeit der Eltern mit der Schule und dem Lehrer, mit der Gemeinde und dem Prediger.

Der vierte Hauptfehler ist das Verziehen der Kinder in den ersten Lebensjahren, besonders das Verziehen des ersten Kindes, weil die spätere Erziehung sich danach richtet. Je früher mit der Erziehung begonnen wird, um so besser ist es.

Der fünfte Hauptfehler ist die Behandlung des Kindes nach Laune und Willkür und nicht nach vernünftigen Regeln und Grundsätzen.

Der sechste Hauptfehler ist das unaufhörliche Schelten, Drohen und Tadeln wegen Fehler der Kinder. Wenn sie sehen, daß nie mit den Drohungen Ernst gemacht wird, so stumpfen sie ab, und alle Worte sind vergeblich. Die Rute muß bei der Erziehung mitwirken. —Abendschule.

* * *

Die junge Mutter.

Im grün verhangenen, duftigen Gemach,
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! Sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht. „Mein armes Tier,"
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir."

Den Vorhang hebt die graue Wärterin
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das schwache Auge hin,
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt fester den Kristall.—O milde Labe!—
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?"
„Er schläft," versetzt die Alte abgewandt.

„Wie mag er zierlich liegen, kleines Ding!"
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
Ob man den Schleier um die Wiege hing,
Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum; sie flickte ihn so nett.
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen.
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?"
„Madame, wir haben heut' Mariatag."
So hoch der Mond? Sie kann sich nicht besinnen. —
Wie war es nur? — Doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammertür;
Vorsicht'ge Schritte überm Teppich schleichen.
„Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?"
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen weißen Hände;
„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, liebes Herz."

„Du duftest Weihrauch, Mann." — „Ich war im Dom;
Schlaf, Kind!", und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug', von Auen, Blumen, Tannen —
Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
Siehst über einen kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig und Blumen drüberranken,
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

Annette v. Droste-Hülshoff.

* * * * *

Verwandte gesucht.

* * *

Liebe Freunde! Bin Flüchtling des Dorfes Kronsweide, welches anno 1919 ganz von Banden zerstört wurde. Gegenwärtig wohne ich in Nikolajewka, Dongebiet, Bachmuter Kreis, Post New York. Habe eine Familie mit drei Kindern. Bin sehr arm, dazu noch taubstumm, was sehr schwer ist zur täglichen Unterhaltung der Familie.— Besonders wende ich mich an **Julius Isaak Heinrichs-Söhne,** des Kornelius Heinrichs aus Nieder-Chortitza (deutsche Kolonie in Süd-Rußland). Sie sind mir vor Jahren 50 Rubel schuldig geblieben. Wenn es geht, würde ich sie herzlich bitten, mir das Geld zu schicken. Es geht mir nur sehr arm, zu verdienen ist wenig. Entschuldigen Sie bitte, daß ich damit jetzt komme, aber die Armut treibt mich dazu. — Kornelius Heinrichs ist gestorben; das Begräbnis habe ich ausgerichtet. Seine Frau, die gesundheitshalber nicht arbeiten kann, wohnte schon 2 Jahre in meinem Hause in Kronsweide.— Wie geht es Ihnen dort in Amerika? Womit beschäftigen Sie sich? Schicken Sie mir bitte Ihre Adresse. Nochmals bitte ich Sie um das Geld! Pferd und Kuh habe ich verloren in Kronsweide, wo auch mancher nicht nur seine Wirtschaft, sondern auch sein Leben gelassen hat. —

Sie würden mir vielleicht eine Freikarte schicken, damit ich auch hinüberkommen könnte. Gesund und stark ist meine Familie. Würde es gerne später zurückzahlen! Grüßen Sie bitte alle dort! Grüßend Ihr Jakob Isaak Heinrichs.

* * *

Bitte aufzusuchen: **Heinrich Teichrieb,** als Jüngling vor etwa 45 Jahren nach Amerika gezogen und dort viele Jahre als luth. Pastor gearbeitet. Ob er noch lebt und Pastor ist, wissen wir nicht. Bitte durch die Rundschau ihn aufzusuchen, und mir seine Adresse zu schicken. Wenn er nicht mehr lebt, dann die seiner Frau und oder Kinder. Als Bittender: Peter P. Vogt.

Meine Adresse ist: Süd-Rußland, Poststation Kurman-Kemeltschi, Dorf Danilowka, an Johann J. Wall, abzugeben an Peter P. Vogt.

* * *

Als ich am 22. Juni 1924 mich anschickte, meine Reise nach Canada anzutreten, wurde ich von Witwe Peter Hamm geborene Gooßen (Helena) stammend aus Landskron, gegenwärtig wohnhaft in Rückenau, gebeten, durch die Rundschau ihre Verwandten in Amerika auf ihre Lage aufmerksam zu machen. Sie kam zu mir wie eine betrübte Witwe und klagte mir, daß sie um die Kleidung ihrer Kinder, an Zahl nicht gering, für den kommenden Winter sehr besorgt sei; dazu ist eins, ein 12 jähriges Mädchen, schwachsinnig, das durch ihr beständiges Zeeren und Rutschen wohl die doppelte Kleidung nötig hat. — Sie seufzte still und das Auge füllte sich mit Tränen. Ob unter ihren Verwandten jemand ist, der diese Witwentränen trocknen möchte?

Ferner: Witwe David Penner, Rückenau, Rußland, möchte gerne wissen, wo ihr Verwandter, Peter Hildebrand, früher Einlage, wohnhaft sei. Frau Penner ist Löwens Tochter (Helena) Ihre Mutter und die Mutter des Peter Hildebrand waren Schwestern. Witwe Penner zählt schon 80 Jahre; hat aber noch ein sehr klares Gedächtnis. — Ein schöner Brief von Amerika würde ihr große Freude bereiten.—

Die Adresse für die genannten Witwen: **Russia, Ukraina, Saporoshje, Ekat. Gouv. Wol. Molotschansk, Dorf Rückenau.**

P. A. Epp.

* * *

Wir möchten durch die Rundschau gerne erfahren, wo unser Bruder Johann Fischer sich in Amerika aufhält, und wie es ihm geht. Er reiste vor 17 Jahren vom Kuban nach Amerika, Clemens, Alta, Can. Er hinterließ seine Eltern und zwei Schwestern. Die Eltern sind gestorben. Die Schwester Anna ist verheiratet mit Heinrich Friesen, haben 6 Kinder. Schwester Louise ist verheiratet mit Johann Dürksen, haben 4 Kinder. Sie sind alle gesund. Gerne würden sie baldige Nachricht von ihrem Bruder haben. —

J. u. L. Dürksen.

Welikoknjashesk, Kuban.

Obige Bitte wurde mir zur Uebermittelung nach Amerika mitgegeben.

J. W. Reimer.

Waldheim, Man.

Kann mir jemand mitteilen, wo sich Herr Heinrich Klassen, zuletzt in Neuendorf Süd-Rußland wohnhaft, jetzt befindet? Er ist wie man uns mitgeteilt, mit der zweiten Gruppe in Canada eingetroffen, und nach Herbert weitergefahren. Mit Herrn Klassen wollten meine Verwandten mir Briefe, Bilder u.a. senden. Sollte er irgend eine Sendung oder sonstige Nachrichten von unsern Lieben haben oder wissen, so bitten wir ihn, dieselbigen uns so rasch wie möglich zukommen zu lassen.

Im Voraus dankend Käte Friesen.

Adresse: Canada, Manitoba, P.O. Morden, Box 89, John J. Friesen.

* * *

Marinowka, Memrik, Rußl. den 27. Juni.

Indem ich im vorigen Jahr vergebens nach meinen Vrwandten in Amerika nachgesucht, so will ich mit diesem einen zweiten Versuch machen. —

Meine Onkel Peter und Abraham Martens, stammend aus Alexandertal, sind vor vielen Jahren nach Amerika gezogen. In Rußland blieben zwei Schwestern: meine Mutter Maria Martens und Anna, welche schon beide gestorben sind. Meine Mutter, war mit einem Peter Görzen von Rudnerweide verheiratet, welcher auch gestorben. Ich Maria Görzen, nach dem ersten Manne Born und noch dem zweiten Manne Dück, bin wohnhaft in Marinowka. Dank der Hilfe der A. M. R. sind wir durch das Hungerjahr gekommen. Wir danken für die Hilfe und bitten, sollten sie in guten Verhältnissen leben, uns jetzt, da es uns so knapp geht, nicht im Stiche zu lassen.

Unsere Adresse ist: Dorf Marinowka, Post Selidowka, Gouv. Donez, Franz Dück.

Franz und Maria Dück.

* * *

Plum Coulee, Man., den 21. August 1924

Lieber Schwager Wilhelm Pankratz!

Bitte sei doch so gut und schicke uns Deine Adresse. Ich weiß wirklich nicht, wo Du Dich hier in Canada aufhälst. Wäre das nicht der Fall, so hätte ich Dir schon längst einen Brief geschrieben. Nun wirst Du wohl den Anfang machen müssen.

Wir sind den 11. d. M. hier angekommen und haben uns bei J. S. Harder junior Plum Coulee, Man., Box 39 niedergelassen.

Bitte, laß uns nicht lang warten.

Herzlich grüßend Dein Schwager

Johann Korn. Enns.

Aus Leonidowka, No. 3, Post New York, Bachmuter Kreis.

* * *

Slawgorod, Sibirien, den 19. Juni 1924.

Lieber Schwager Friedrich u. Elisabeth Rohtärmel!

Ich grüße euch herzlich. Wir sind noch, Gott Lob und Dank, schön gesund. Wenn es möglich ist, und Ihr es könnt, dann bitte ich Dich mit meiner Familie herzlich um Mithilfe, denn es ist hier sehr schwer zu leben, es sind hier schon zwei Jahre Mißernte, und die Steuer ist so groß, unter den Bauern und bei einem jeden, daß sozusagen nichts zu verdienen ist. Und meine Familie zählt 6 Seelen. Und je weiter, desto schwerer wird hier von Tag zu Tag das Leben, wo ich keinen Ausweg weiß, als mich bei der Rundschau zu melden, die Euch vielleicht aufsucht. Ihr werdet schon manches gelesen haben. Du bist anno 1907 ausgewandert von Rußland vom Samarischen Gouv. Nowosunskoj Kreis, Dorf Katharinenthal, Friedrich Rohtärmel und Frau Elisabeth, geborene Bauer. Ihr hattet zwei Kinder, einen Sohn Friedrich und eine Tochter Natalia. Und ich bin der Bruder Peter Bauer.

Grüßend verbleiben wir Eure Geschwister in der weiten Ferne und hoffend auf Antwort.

Meine ausführliche Adresse ist: Gouv. Omsk, Kreis Slawgorod, Str. Ubrizky No. 131. Johann P. Bauer.

* * * *

Einwanderung.

* * *

P. H. Unruh resigniert von der Kolonisationsbehörde.

Rev. P. H. Unruh teilte uns heute mit, daß er seine Resignation als Mitglied der Kolonisationsbehörde eingereicht habe, und daß dieselbe sofort in Kraft tritt.

—Herold.

* * *

J. W. Wiens und H. Goossen sandten von Mexico aus ein Kabelgram nach Rußland, in welchem, wie verlautet, gewarnt wird gegen weitere Auswanderung aus Rußland nach Mexico. Die Veranlassung scheint zu sein, das, in dem Goossenschen Schreiben erwähnte, nicht begünstigte Entgegenkommen der Mex. Regierung bei der Ankunft dieser ersten Gruppe, wie der Herold berichtet.

* * *

Zur Immigration.

„Heimat ist überall, wo ungeschreckt
Die Seele sich aus Bitternissen reckt."

F. Lienhard.

Wieder ein Transport Europamüder, resp. Rußländermüder, die in Canada eine neue Heimat suchen. Nach langem, bangem Warten kam eine hastige Reise. Fast geht's uns wie dem Reiser über dem Bodensee: „Dicht hinter uns grinst noch die grause Gefahr."

Wir jauchzen, daß wir aus dem russischen Wirrwar draußen sind und in ein Land gekommen, wo Gesetz und Menschenrechte heilig sind. Zwar haben wir noch keinen festen Sitz und sind noch wurzellokker auf neuem Boden, aber wir sind der festen Zuversicht, daß es uns mit Amerika nicht so ergehen wird, wie vor etwa 70 Jahren dem unglücklichen Dichter N. Lenau, der nach einer Amerikareise resümierte: „Es ist ein Land voll träumerischem Trug." Ich schließe mit einem Fragment von Eichendorf:

„Europa, du falsche Kreatur!
Man quält sich ab mit der Kultur,
Spannt vorn die Lokomotive an,
Gleich hängen sie hinten eine andere dran,
Die eine schiebt vorwärts, die andere retour,
So bleibt man stecken mit der ganzen Kultur;
Und Aerger hier und Händel da
Und Prügel — Vivat Amerika
Mit den Vereinigten Provinzen,
Wo alle Berge in Gold verhext
Wo der Honig und der Pfeffer wächst!
Und also flog ich dahin wie ein Pfeil,
Ueber mir Wolken in großer Eil,
England zur Rechten und Frankreich links,
Jetzt in den Ozean grad hinaus ging's
Daß mir der Wind am Hute pfiff;
Ich stand ganz vorn in dem Schiff
Und als die alte Welt versank,
Nahm ich mein Waldhorn und blies Ade
Das gab einmal einen prächtigen Klang,
Mir aber tat's doch im Herzen weh'."

G. F.

* * *

Ich habe kürzlich einen Brief aus Rußland erhalten, worin mir berichtet wird, daß in Sibirien — von wo ich herkam — wie auch in Süd Rußland erzählt wird, ich sei Mitglied in der Mennonite Colonisation Board in Rosthern und helfe dort mit starker Hand die Auswanderung steuern. Von wo sich dort dieses Gerücht hernimmt, ist mir unbekannt, aber berichte doch öffentlich, daß ich nie Mitglied der Board gewesen bin, auch heutzutage nicht bin, und wenn ich während der kurzen Zeit meines Aufenthaltes in Rosthern in die Board gekommen, so war dieses ausschließlich privatim als Gast.

Mit der Tätigkeit der Board habe ich nie etwas gemein gehabt.

J. J. Hildebrand.

* * * * *

Hilfswerk-Notizen.

* * *

Neue Hungernot in Rußland.

„Das Hungergespenst des Jahres 1921 erhebt erneut seine unheimlich-gigantische Gestalt. Und wiederum setzen sich vom Wolgagebiet und den angrenzenden Gegenden aus, einer Welle gleich, tausende von Flüchtlingen in Bewegung, welche in panischem Schrecken ihre heimatlichen Dörfer verlassen und in ziellosen Flucht Rettung suchen.."

Diese alarmierenden Nachrichten meldet der „Prawda" ein Korrespondent aus Saratoff — dem Getreidezentrum der unteren Wolga. Während meiner letzten Rußlandreise hatte auch ich Gelegenheit dieses Gebiet kennen zu lernen. Es war in den Jahren 1921 und 1922, zur Zeit der ersten großen Hungerkatastrophe, einer Katastrophe wie die Weltgeschichte nie zuvor gekannt hatte. Ich habe damals tief erschütternde Eindrücke erhalten, die ich nie vergessen werde. Vom wahren Ausmaß dieses Jammers kann sich nur der Augenzeuge einen wirklichen Begriff machen. Umsomehr muß es ihn entsetzen, wenn er nun liest, daß all diese Schrecken sich mit fast schematischer Genauigkeit heute abermals wiederholen. Die Korrespondenten der Sowjetblätter geben von der gegenwärtigen Lage an der Wolga, am Ural, am Dnjeper und am Don der Ukraina, ja selbst

in Sibirien folgende Schilderung, die, wie ich bezeugen kann, durchaus das „gewöhnliche" Bild der Hungersnot darstellt:

„Den Auftakt zur neuen Heimsuchung bildet, ganz wie ehemals, eine ungewöhnliche Hitze. In der Wolgagegend, in der Ukraina und den südöstlichen Gouvernements Rußlands währten im Mai und Juni wochenlang Temperaturen bis zu 60 Grad Celsius, welche den Boden bis zur völligen Undurchlässigkeit buken. In der Ukraina hat man bereits seit 35 Jahren, selbst 1921, keine derartige Hitze gekannt. In diesen Gegenden ist die Ernte fast gänzlich „verbrannt.". Das Winterkorn ist vollkommen verloren, das Sommergetreide steht tief unter dem Durchschnitt. Ein großer Teil der Bevölkerung, welcher keine Nahrungsmittel-Vorräte besitzt, hungert. Andere greifen wiederum zur Melde, Baumrinde und ähnlichen Surrogaten um ihr Brot zu „strecken." Die Zahl der Hungernden wächst mit jedem Tag. In vielen Dörfern und auf den Landstraßen stößt man bereits wieder auf Leichen von Hungers-Gestorbenen . . . Die Folgen dieser Mißernte sind die gewöhnlichen: die Bauern schlachten in großen Mengen ihr Vieh und verkaufen es zu Spottpreisen (eine Kuh — 25 Mark, ein Pferd — 8 Mark usw.) auf den Märkten; von allen Seiten strömen Spekulanten herbei, welche Asgeiern gleich, das Hab und Gut der vom Hunger betroffenen für geringes Geld erwerben; zu Tausenden wandern „Rucksackmänner" durchs Land, welche in wilder Hast überall Getreide aufkaufen, um solcherart sich und ihre Angehörigen den Winter über am Leben zu erhalten; infolgedessen steigen die Brotpreise rapide; diejenigen jedoch, welche zu den Aermsten unter den Armen gehören, verlassen panikartig ihre Scholle und fliehen irre, zwecklos, ziellos, irgendwohin — sie überfluten die benachbarten Gebiete und berichten, die Augen vor Todesangst weit geöffnet, von dem mit unheimlicher Sicherheit heranschleichenden, grauenvollen Gespenst des Hungers... Wohl redet man ihnen ein — standzuhalten und nicht in Hoffnungslosigkeit zu versinken, doch diejenigen, welche die Schrecken des Jahres 1921 durchgemacht haben, kennen keine Zuversicht mehr.

In Zahlen ausgedrückt ergibt sich folgendes Bild: von der Gesamtanbaufläche Rußlands — etwa 70 Millionen Hektar — sind laut offiziellen Moskauer Angaben, etwa 10 Millionen Hektar von einer totalen und 52½ Millionen Hektar von einer partiellen Mißernte, d.h. von einer mittelmäßigen" Ernte, betroffen. Dennoch muß mit einem Durchschnittsertrag von kaum mehr als 25 Pud Getreide pro Hektar gerechnet werden. Der normale Vorkriegsertrag betrug etwa 50 bis 60 Pud pro Hektar. In den ausgesprochenen Hungersgebieten sind jedoch, wie ich mich selbst überzeugen konnte, Erträge von 3 Pud und weniger pro Hektar keine Seltenheit. Der Gesamtertrag welcher heuer zu erwarten wäre, würde somit nicht, wie die Sowjetregierung es noch im Mai erhoffte, etwa 2500 Millionen Pud, sondern nach dem heutigen Stand höchstens 1800 Millionen Pud erreichen. (Der Gesamtertrag Rußlands, mit Ausschluß Polens, Bessarabiens und der Baltischen Provinzen, stellte sich 1913 auf ca. 4000 Millionen Pud.) Berücksichtigt man nun, daß von der Menge von 1800 Millionen Pud etwa 800 Millionen Pud zu Staatszwecken verwandt werden müssen — so verbleiben kaum 1000 Millionen Pud für den Selbstverbrauch eines Volkes von 120 Millionen Menschen, welche in normalen Zeiten gewohnt waren, mehr in normaDoppelte, zu verbrauchen und dann noch zum Teil unterernährt blieben. Diese einfache Rechnung spricht Bände und ihr erschütterndes Endresultat ist eben — der Hunger!"

Die Zahl der Hungernden wächst mit jedem Tage. Noch im Juni wurde aus Moskau gemeldet, es würden diesesmal „nur" 5 Millionen Menschen hungern. Etwas später sah man sich genötigt, diese Zahl auf 6 bis 8 Millionen zu erhöhen. Und heute wird man wohl kaum fehlgehen, wenn man die Zahl der Hungernden auf rund 10 Millionen Menschen schätzt. Damit nähert man sich in erschreckender Weise der Katastrophe des Jahres 1921, als man so weit war, daß einige russische Gelehrte in wissenschaftlichen Abhandlungen das unerklärliche Phänomen erörterten — weshalb die hungernden Mütter an ihren Kindern zu Kanibalen würden, während die Väter dieses nicht täten . .

Wohl ist die gegenwärtige Not noch nicht ganz so groß wie damals. Doch anderseits machen sich heute in Rußland im Zusammenhang mit der Hungersnot verschiedene Erscheinungen bemerkbar, die man 1921 nicht kannte und die der Kenner der Verhältnisse nicht anders als überaus beunruhigend bezeichnen kann. Hierzu gehören in erster Linie die Tatsachen, daß die Landbevölkerung, bei der das Jahr 1921 noch in schlimmster Erinnerung ist, nun Neigung zeigt, die Gefahr noch zu übertreiben und mehr Erregung als vor 3 Jahren an den Tag legt. Es werden überall Stimmen laut, welche der Regierung den Vorwurf machen sie hätten aus dem damaligen Unglück keine Lehren gezogen, sie denke mehr an das Gedeihen der ausländischen Kommunisten, als an das Wohlergehen des eigenen Volkes, sie hätte versäumt rechtzeitig Entscheidendes für die Vermeidung einer neuen Hungersnot zu unternehmen usw. „Sollen wir abermals", fragte beizeichnender Weise ein Arbeiter in einem offenen Schreiben an die Redaktion der „Prawda", „auf die Hilfe der Amerikaner warten und selbst nichts tun?"

Diese Mißstimmung äußert sich hier und da in Hungerrevolten, welche 1921 fast unbekannt waren: im Gouvernement Saratoff und Zarizyn haben Bauern an verschiedenen Orten die staatlichen Getreidedepots gestürmt und ausgeplündert. Wohlhabendere Bauern bewaffnen sich, um gegen die Verzweiflung der Hungernden geschützt zu sein. Alles neue Tatsachen, deren Tragweite nur derjenige beurteilen kann, der selbst an Ort und Stelle die früh. here grenzenlose Apathie der hungernden Bevölkerung beobachtet hat.

Beachtenswert ist ebenfalls die — gegenüber 1921 — veränderte Haltung der Sowjetregierung, welche heute in vielen Dingen zu Tage tritt. Beispielsweise wird selbst in den Sowjetblättern mißbilligend auf die merkwürdige Tatsache hingewiesen daß der Kreml diesmal bemüht ist, die Gefahr einer neuen Hungersnot möglichst in Abrede zu stellen, während 1921 eher das Gegenteil beobachtet wurde: Heute wird mit dem wenig beruhigenden Argument operiert, daß es „bis zur Katastrophe von 1921 noch sehr weit" sei. Sinowjew, der nie persönlich die Hungergebiete besucht hat, äußert sich optimistisch und erklärte kürzlich auf einer Versammlung u.a., die Mißernte dieses Jahres werde keine „besonderen Schrecken" mit sich bringen. Es scheint, daß auch im Gemüt der Bolschewisten gelegentlich irgendwo eine „Nitschewo"-Saite erklingt . . . Denselben Gedanken wird man nicht los, wenn man im Hunger-Appel der Kommunistischen Partei von einer großzügigen finanziellen Hilfe (in der Höhe von 350 Millionen Goldrubel!) an die Hungernden liest und — von „Ausarbeitung eines Planes für die Miliorationsarbeiten"! Wie gedenkt man, angesichts der leeren Moskauer Staatskassen, die ungeheure Summe von 350 Millionen Goldrubel zu beschaffen? Und glaubt man ernstlich, das gigantische Werk einer Melioration Rußlands heute in Angriff nehmen zu können, wo doch das ganze Land wirtschaftlich schwer darnieder liegt?

Weniger harmlos jedoch, als diese traumhaften Pläne, welche die Sowjetregierung zur Bekämpfung des Hungers entworfen hat, ist der Beschluß des Moskauer Außenhandelskommissariats, daß „der Getreideexport auch in diesem Jahre, trotz der neuen Hungernot, ungehindert stattfinden" würde. Zeigt sich nicht auch hierin die spezifischrussische Neigung, die Lage rosiger zu sehen, als sie in Wirklichkeit ist? Auf einer kommunistischen Parteiversammlung äußerte sich Kamenew zur gegenwärtigen Mißernte und zum Getreideexport folgendermaßen: Im Zusammenhang mit einigen Trockenheitssymptomen in der Ukraina und im Wolgabecken haben sich die Ernteaussichten etwas verschlechtert. Doch diesen Symptonen ist keine entscheidende Bedeutung beizumessen und die Getreideausfuhr-Politik der Sowjetmacht bleibt unverändert, d.h. der Getreideexport muß auch weiterhin derartig gesteigert werden ,daß im kommenden Jahre Rußland doppelt soviel als heute — d.h. 400 Millionen Pud Getreide wird ausführen können."

Die Erklärung hierfür ist allerdings einfach genug: von der Fortsetzung des Getreide-Exports hängt das Schicksal der russischen Geldreform, vielleicht des gesamten Systems ab, stellt doch die in Frage kommende Getreidemenge von etwa 200

Um den Abend wird es licht.

(Fortsetzung).

„Aber wie dem auch sein mag, ich kann und darf nicht zugeben, daß die Kinder meines teuren Gebieters einen so verkehrten Weg einschlagen. Wie Ihr, Madame, so habe auch ich ihm ein heiliges Versprechen gegeben, und so lange Leben in mir ist, werde ich mein Versprechen halten, werde den Mund auftun und mich dem verkehrten Wege widersetzen. Es gibt nur einen einzigen Weg zum Himmel, und dieser Weg ist Jesus Christus. Weder Heilige noch Engel, weder Bilder noch Beichten sind imstande, einen andren Himmelsweg herzustellen. Ja, ich will laut meinem Versprechen treu die Kinder unterrichten, so gut ich's vermag; nie und nimmer werde ich zugeben, daß ein Vater Dies oder Vater Das zwischen mich und die mir anvertrauten Kinder trete. So lange Anna Grace lebt, wird sie dieselben nie in der falschen Religion unterrichten lassen, von welcher jener Priester mit so glatter Zunge zu reden weiß."

Es war vergebens, daß Lady Laddesley die widerspenstige Dienerin mit Bitten bestürmte oder ihr mit Entlassung drohte. Anna blieb fest. „Nein, Madame," erwiderte sie unerschütterlich, „ich bin hier von meinem Gebieter angestellt und werde meinen Posten nicht aufgeben. Ihr würdet mich auch nicht gehen lassen — dafür kenne ich Euch zu gut — obgleich Ihr Euch durch den Priester überreden laßt. Nein, ich werde hierbleiben, um für die Kinder und auch für Euch zu sorgen, und ich weiß, wenn es Gott gefällt, mich zu sich zu rufen, wird Er jemanden senden, der es besser versteht als ich. Aber bis dahin werde ich bleiben."

So fand sich die arme Dame in ihrem eigenen Hause so machtlos und gab sich desto mehr ihren gottesdienstlichen Uebungen hin, fastete und betete aufs eifrigste, flehte in ihrer irregeleiteten Frömmigkeit um die Vermittlung, die Fürsprache und den Beistand der Heiligen und schien fast zu vergessen, sich an den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen zu wenden.

Am Morgen nach der Ankunft von Hauptmann Wadham und seiner Truppe in New Court — das war der Name des Hauses — herrschte schon in aller Frühe reges Leben im Hause. Die Pflicht, den ungebetenen Gästen vor ihrem Abschiede einen kräftigen Morgenimbiß zu bereiten, lag dem alten treuen Verwalter schwer auf der Seele. Hatte doch schon das große Nachtessen einen gewaltigen Eingriff in die Speisekammer getan. Kein Wunder deshalb, daß er tief aufseufzte, als er die Speckseiten anzuschneiden begann, die als Wintervorrat für den ganzen Haushalt ausgereicht hätten.

„Es ist ein böses Ding, die noch nicht durchgeräucherten Seiten zu zerschneiden," murmelte er, als er beim trüben Lichte einer Laterne die fetten, braunen Seiten herunterholte und liebend die glatte Haut streichelte. „Bis März, auch schon bis mitten im Winter würde der Speck mürbe und fest sein — jetzt ist er nur mager und unschmackhaft. Und das alles zum Dienst des Landes! Aber Land hin, Land her; Speckseiten sollten nicht im Oktober geopfert werden, und das nur, um ein paar arme Seelen zu fangen!" „Nein, was sei denn das?" rief er plötzlich inmitten dieses seines Selbstgespräches entsetzt aus.

Die Unterbrechung, welche den guten Alten so erschreckte, war veranlaßt durch den matten Schein einer Lampe, die von Winifred getragen wurde.

„Nun, kleines Fräulein, Ihr seid es, und das in dieser Stunde? Diese Aeuglein sollten noch in sanftem Schlummer geschlossen sein. Wie hat Anna Euch nur so früh gehen lassen können?"

„Die gute Wärterin weiß nichts davon. Weil ich nicht schlafen konnte, bin ich aus dem Bett gekrochen und habe mich im Dunkeln angekleidet. Gregory hat mir das Licht gegeben, und ich bin hierhergekommen, um etwas essen zu erhalten, etwas Gutes."

„Daran soll's nicht fehlen, liebes Herz!" antwortete der treuherzige Alte. „Was soll ich Euch holen? Die Vielfresser haben gestern abend alles verschlungen, aber wartet ein wenig, ich will schon sehen. Der alte Giles würde seine kleine Herrin nicht ohne etwas Gutes gehen lassen. Sobald im Hühnerstall Rundschau gehalten werden kann, gibt's schöne frische Eier, dazu gebratenen Schinken, gerade so, wie Mister Hugh es gern hat."

„Aber ich hätte so gern jetzt etwas," versetzte Winifred ungeduldig. „Gibt es denn nicht etwas Kaltes?"

„Nichts in der Welt, als ein Stück Wildbretpastete. Ob Euch damit gedient ist, ist mir zweifelhaft, kleines Fräulein."

„O, doch! Gib es mir sogleich, Giles! Ich will es jetzt nehmen, und später, wenn die Soldaten weg sind, die Eier, die du mir versprochen hast."

Der Alte wunderte sich zwar im stillen, als er sah, daß das Mägdlein mit dem Rest der Pastete zugleich auch Brot und ein Stück Käse in ein Körbchen packte, indes wegen der Bestimmung der Lebensmittel stieg auch nicht der geringste Verdacht in ihm auf.

(Fortsetzung folgt)

* * * * *

(Forts. von Seite 12.)

Millionen Pud rund 67 Prozent der gegenwärtigen Gesamtausfuhr Rußlands dar, ohne welche die weitere Aufrechterhaltung der sowjet-russischen Handelsbilanz kaum möglich wäre. Ferner mag man in Moskau, in Anbetracht der Verhandlungen mit England und Frankreich, gerade zur Zeit sehr daran interessiert sein, die russischen Ausfuhrmöglichkeiten so günstig wie möglich darzustellen. Ja, endlich will auch die Weltrevolution finanziert werden. Es ist wie gesagt, manches erklärlich, doch deshalb kaum leichter zu rechtfertigen.

Im übrigen ist kaum anzunehmen, daß die Sowjetregierung überhaupt mit eigenen Kräften Wesentliches ausrichten könnte. Das Schlimmste vermag augenblicklich wiederum nur eine ausländische Hungerhilfe zu verhüten. Wie verlautet, wurde im Kreml vorübergehend die Möglichkeit eines Appels ans Ausland erwähnt. Der Gedanke ist jedoch fallen gelassen worden. Ganz abgesehen davon, daß Amerika, auf welches es doch in erster Linie ankommt, heute aller Wahrscheinlichkeit nach, kaum zu einer abermaligen Hilfsaktion zu bewegen wäre— ist auch die Sowjetmacht heute weniger als vor 3 Jahren geneigt, einer ausländischen charitiven Intervention die Grenzen zu öffnen: Man ist in den letzten Jahren dem „Kapitalismus" gegenüber eher noch mißtrauischer, noch verschlossener geworden, als zuvor .. . Ein verhängnisvolles Dilemma: Man kann ohne fremde wirtschaftliche Hilfe nicht auskommen, lehnt sie jedoch „aus parteitaktischen Grüden" ab . .

Unabhängig aber davon, ob heute eine Hilfe des Auslandes einsetzen wird oder nicht und welche Haltung der Kreml diesem Problem gegenüber einnimmt — ist die Tatsache, daß die „Hungersnot" des russischen Volkes bereits alle Anzeichen eines chronischen Uebels trägt. Ich glaube mich auf Grund meiner Beobachtungen, die ich an Ort und Stelle gemacht habe — berechtigt, anzunehmen, daß diese Volksheimsuchungen keineswegs mehr als Folgen zufälliger Schicksalsschläge der Naturgewalt aufzufassen sind. Infolge des Krieges, der Interventionskämpfe und der bolschewistischen Wirtschaftsexperimente ist das ganze Land dermassen ruiniert, die Anbaufläche so stark zurückgegangen, der Viehbestand so verringert, die Kulturen so verwildert, daß auch in Zukunft mit einem ständigen Wiederholen von „Hungerkatastrophen" gerechnet werden muß. Eine großartige Hilfsaktion, als das Werk der Amerikan Relief Administration, welches im Jahre 1921—22 vielen Millionen Russen das Leben rettete, konnte man sich kaum vorstellen. Man brachte auch enorme Mengen von Staatsgetreide zur Verteilung. Und doch hat man nicht vermocht, die Wiederholung einer Hungersnot zu verhindern.

Demgemäß kann der Hunger in Rußland nie und nimmer mit „charitiven Hilfsaktionen" mögen sie auch noch so großzügig sein — beseitigt werden, sondern lediglich, indem an die Wurzel des Uebels gegriffen wird, d.h. indem die Gesamtwirtschaft Rußlands wiederhergestellt, indem dieses Land wiederum in den Komplex der Weltwirtschaft hineingezogen, indem — in Kürze gesagt — ein einiges Europa die Grenzen zwischen Rußland und der übrigen Welt definitiv und gründlich niederreißen wird. Aber hiermit quält man sich ja infolge von Hemmungen, die in der Mehrzahl in Moskau zu suchen sind — bereits seit 7 Jahren vergebens ab, während irgendwo an der Wolga oder am Ural alljährlich so und soviel tausend hilflose, namenslose Menschen zu Grunde gehen.

(Eingesandt durch Jac. Becker.)

(Fortsetzung von Seite 2.)

8. Das Geheimnis von verschiedener Gattung im Himmelreich.

Die Auslegung Br. Thiessens ist nicht die gewöhnliche und wohl wert, gründlich unter Vergleichung des Wortes selbst geprüft zu werden. So mag das Büchlein manchem unter der Leitung des Geistes Gottes neuen Aufschluß über die Gedanken Gottes und Einsicht in die Geheimnisse des Reiches der Himmel (wie man eigentlich lesen sollte Matth. 13, 11) geben, namentlich nicht mehr das „Reich der Himmel mit dem Himmel selbst zu verwechseln.

Der Anhang, „Wo sind die Toten?" ist ebenfalls von Interesse. Er zeigt, wie wichtig es ist, den Unterschied zwischen „Scheol" (griechisch „Hades") und „Gehema" (dem Totenreich und dem endlichen Strafort der Unseligen) zu beachten, welcher Unterschied verloren geht, wenn beide hebräischen Wörter mit demselben deutschen (nämlich „Hölle") wiedergegeben werden. Br. Thiessen legt dieses, wie andere wichtige Punkte, in biblisch gründlicher und verständlicher Weise aus.

Das Büchlein kostet 20 Cents portofrei.

Heinrich Dallmeyer, „Unsere Heimgegangenen." 31 Seiten. Größeres Format, mit schönem Titelbild.

H. Dallmeyer ist den Lesern der Rundschau kein unbekannter Mann. Vor etlichen Jahren brachte sie den Abdruck seiner Schrift „Erfahrungen in der Pfingstbewegung" auf Empfehlung von Prediger Bestvater. Auf seine neueste Broschüre über diese, so Viele betörende, religiös-spiritistische Bewegung, die viele Einzelheiten aus der Geschichte der „Zeugenbewegung" in Deutschland bringt, gedenken wir noch später zurückzukommen. Das uns jetzt vorliegende Heft „Unsere Heimgegangenen" ergänzt den oben besprochenen Artikel von Bruder Thiessen „Wo sind die Toten"? in erquickender und erhebender Weise. Man sollte nicht glauben, daß sich dem Worte Gottes so viel über den Zustand unserer Heimgegangenen entnehmen läßt, wie Bruder Dallmeyer in demselben darüber findet.

Er zeigt in prächtiger, trostvoller Weise ,was unsere Heigegangenen mit uns gemeinsam haben und was nicht. Aber man verstehe wohl: er redet nur von „im Herrn" Entschlafenen. Ihr Los schildert er jedoch in so herrlicher Weise, daß wir der Mutter recht geben, die, wie Bruder D. erzählt, von ihrem heimgegangenem Sohne sprach: „Ich würde ihn nicht zurücknehmen, wenn ich dürfte."

Eine köstliche Zugabe ist der Lebensabriß seines im Alter von 16 Jahren heimgegangenen Sohnes Gottlob, von dem der Vater schreibt, daß er schon im Alter von 7 Jahren vom Geist Gottes erweckt und mit inniger Liebe zu Jesu und dem Geiste des Gebets erfüllt wurde. Rührend sind seine frühen Gedichte und Selbstzeugnisse. Der Jüngling, den darnach verlangte, das Evangelium zu predigen, und der noch auf seinem Sterbebette das Werkzeug zur Bekehrung eines Freundes war, wurde jedoch, wie es in dem Hefte heißt, zu „höherem" und „besserem Dienst" berufen, die ergreifende Erzählung kann solchen etwas sagen, die nicht an Kinderbekehrung glauben wollen.

Der Preis des Heftes ist ebenfalls 20 Cents portofrei .

Beide angezeigte Schriften sind vom Rundschau Publ. House, 672 Arlington, Winnipeg, Man., zu beziehen.

H. A. Müller.

* * * * *

Landwirtschaftliche Artikel.

* * *

Newport und Sand Point.

Wo die Staaten Washington und Idaho sich berühren, im nördlichen Teil davon, liegt an dem schönen Wasser des Pend d' Oreille Flusses Newport, der Country Sitz von Pend d' Oreille Country,Washington, eine Stadt von etwa 1500 Seelen. Auf der Idaho Seite der Stadt und des Flußes ist eine der großen Humbird Lumber Co. Sägemühlen, welche an 500 Arbeiter beschäftigt und der Stadt Newport bedeutenden Handel zuführt.

25 Meilen östlich von Newport, den Pend dOreille Fluß hinauf, im sogenannten Panhandle von Idaho, am zweitgrößten Frischwassersee in Amerika, Lake Pend d' Oreille, wo drei Eisenbahnen und dit Yellowstone und Roosevelt National Highways kreuzen, liegt die stetig wachsende Stadt Sand Point, Idaho. Nicht auf den Sand gebaut, wie der Name andeutet, nein, der Sand befindet sich am Ufer des Sees auf dem sich die Badegäste tummeln und sich des Lebens freuen.

Sand Point selbst ist eine Stadt von 3500 Seelen, der Countysitz von Bonner County, Idaho. Die Gegend herum ist wundervoll und romantisch mit Gebirgen im Hintergrunde, wo das Klima mit der Scenerie revalisiert. Sand Point, die größte Stadt in Nord Idaho, bietet ausgezeichnete Schulen, ausgezeichnetes Wasser, gute Wege, und großen naturalen Reichtum.

Hier zu Sand Point ist eine von den drei größten und modernsten Holzschneidemühlen und die Offices der Humbird Lumber Co., welche an 1500 Arbeiter pünktlich von hier aus ihren Lohn auszahlt. Diese Gesellschaft wurde im Jahre 1900 von J.A.Humbird und Friedrich Weyerhäuser, Holzkönig von Amerika, gegründet. Diese Herren hatten damals schon große Holzindustrien in Minnesota und Wisconsin. Sie kauften im nördlichen Idaho allein mehr denn zweimal hunderttausend Acker Waldland für die zunehmende Sägemühlen. Man kann sich wohl denken, daß sie zu jener Zeit die Gelegenheit hatten, das beste herauszusuchen und zwar neben den Eisenbahnen, Flüssen und Seen wo es am zugänglichsten war. Erst nach 14. Jahren wurde das erste abgeholzte Land für Landwirtschaft feil geboten und zwar nur an Ansiedler, nicht Spekulanten, trotzdem sind in den 10 Jahren nahe an 1000 Farmern von diesen Ländern verkauft worden.

Die Humbird Mühlen schneiden jährlich an 4000 Acker Wald, sie arbeiten Tag und Nacht. Auf diesen sogenannten cut-over Ländern bleiben aber immer noch schöne, mittelmäßig große Bäume stehen, aber doch für Bretter-Holz zu klein oder krumm, welches für die Ansiedler Holz zum eigenen Gebrauch und zum Verkauf gibt. Sie machen Klafter-Holz zu Brennung, Pfosten für Zäunung, Eisenbahnschwellen und Telephone Pfähle, welche immer guten Absatz finden.

Weil die Mühlen nun ihr Geschäft und Verdienst aus den Produkten des Holzes machen, so ist Land nur ein Nebenprodukt der Company, daher berechnet sie den Preis für wirkliche Ansiedler zu etwa 50c per Klafter für die noch gute darauf stehenden Bäume, so daß das Land so zu sagen umsonst ist. Es ist nun klar, daß kleine Gesellschaften und Landhändler mit so ein Programm nicht konkurieren können. Daher, um den Leuten glauben zu machen, sie geben etwas für nichts und sind der Käufer Wohltäter, bieten sie Bretter zum Bau im Wert von 5 Prozent von der Summe des Preises per Acker. Die Humbird Co. hat nicht Zeit für solche Vorspiegelungen. Sie verkauft ihr Land, an welcher Bahn es auch liegen mag, von 30 bis 60 Prozent billiger, das macht an 80 Acker Land von $300.00 bis $600.00 gespart im vergleich mit $60.00 wert Bauholz. Die Humbird Co. ist gerne bereit Vergleiche anzustellen. Landsucher, die bis hier kommen, sollten sich die Sache genau untersuchen, ehe sie kaufen.

Die Humbird C. ist auch in der Lage, Landkäufer mit Verdienst auf die Dauer zu helfen, wenn sie es nötig haben, und die Produkte der Farmer zu kaufen für ihre Mühlenarbeiter, Pferde usw. und steht ihnen mit Rat u. Tat bei, ihre Erfahrungen sind viele und zuverläßig. Der beste Beweis ist der, daß Farmer und Arbeiter lobend von der Humbird Co. allenthalben sprechen. Auch von diesem kann man sich hier überzeugen.

Der Besitztitel des Landes ist garantiert und die Company gibt jedem einen Garanty deed mit Abstrakt bei Auszahlung.

Die Ansiedler hier kommen von allen Richtungen und Nord Europa, wie Deutsche, Norweger, Schweizer. Die meisten, jedoch auch Amerikaner haben es in verschiedenen Staaten und Canada versucht, und erklären sich hier als zufrieden. Man hört sie sagen: Ich war Weizenfarmer in Minnesota oder Kansas, ein anderer ich habe (Irrigation) Bewässerungsfarm gehabt oder ich hatte Obstgarten, aber hier haben wir von allem und mehr dazu, Einkünfte das ganze Jahr hindurch. Wir wollen nur gemischte Farmerei. Andere heben hervor, wie sie dort immer tiefer in Schulden kamen, während sie hier immer mehr herauskommen. Vor ein paar Tagen sagte eine Frau: hier ist mein Nachbar, letzten Monat legten sie $300.00 in die Bank und so haben sie immer was zu ver-

kaufen, Schweine, Heu, Milch an die Creameries, Gartengemüse, Beeren auch Obst. Jeder lobt sich das Klima und das schöne Wasser. Hier sagt man ist nicht das schwere Gewitter und Blitzen, große Stürme, Hagel und verderbliche Insekten und Klapper-Schlangen.

Ein alter Farmer hatte gerade von 40 Stock Bienen drei Ton oder 6000 Pfund Honig genommen. Dieses scheint eine Bienengegend zu sein, denn die vielen Blühten machen Honig. Dieser Mann will seines Alters halber seine Bienen verkaufen und bei seinen Kinder wohnen. Wer hat Lust dazu?

Ein reicher Spokaner fuhr mich kürzlich mit seinem „Marmor" über seine 2000 Acker Weizen und Alfalfa Farm, etwa 30 Meilen von Spokane und 15 von Friedensthal. Er hatte 500 Acker in gutem Weizen. Man sagt mir, es sei wohl die beste Farm. 1400 Acker in Kultur, 400 Acker für Bewässerung fertig, mit Röhren gelegt aus den Bergen, mit Wasser und Wegerechte, so daß das Wasser umsonst ist ohne zu pumpen. Die Farm hat schöne Stallungen für Heu und an 40 Stück Vieh und 20 Pferden. Doch wird mit 12 scharigem Motorpflug gepflügt und mit Motordrescher und Mäher geschnitten. Der Eigentümer meinte, er wolle mir die Farm zeigen, damit ich den Deutschen sagen könnte, daß es hier auch schöne Weizenfarmen gebe. Uebrigens hat er auch ziemlich mit Vollblut Vieh zu tun, aber weil er alt ist, will er haben, ich soll ihm helfen sie zu verkaufen. Verpachten, sagt er, will er solche Farm nicht. Es ist auch ein Obstgarten dabei. Er meinte, die Wasserleitung habe ihm $40,000.00 bares Geld gekostet. Ich glaube er verlangt $125.00 mit allem Vieh, etwa 40 Stück, und allem Zubehör. Also wer ist der Mann dazu?

Ich muß aufhören, sonst komme ich am Ende noch mit dem Editor in Konflikt, und ich hoffe doch, so viel an mir ist, mit jedermann Frieden zu haben! Doch eines noch, ein Besuch an einer Logging camp, möchte von Interesse sein. Als ich die 5000 Acker Land, die bekannt gemacht sind in diesem Blatt, von der Humbird Co., wurde ich überrascht zu erfahren, daß die Arbeiter in so einer Camp nicht wie ich den Eindruck bekommen hatten in früheren Jahren von Landstreicher die an der Hintertür betteln kamen, daß sie da schlechtes Essen, bekamen u. schwere Arbeit tun mußten. Wir kamen zu Mittag, wir aßen mit den Arbeitern an einem Tisch und von derselben Speise. Das Menu ist wie folgt: Zwei Sorten schön gebratenes Fleisch, Kartoffeln, drei Sorten Gemüse, drei Sorten Brot, Kaffee oder Tee, heiß oder mit Eis, Cake und Eingemachtes, Pies. Dann Märretig, Senf und Tomatensauce für Fleisch usw. Ich sagte zu den Kochs, das war ein Dinner gut genug für Könige. Nachmittag, als ich herein kam, sah ich, wie sie zwei Sorten Brot backten zum Abendbrot. "Help your self" riefen sie mir zu, und hier ist Eislimonade. Nun dachte ist, daß ist ja recht schönes Vesper. Was sah ich auf dem Camp mehr? Zwei lange Garagen mit je 6 Autos darin, und ein halb Duzend draußen stehen. In dem einen waren 2 Fords, gute, Chevrolets, Dodge, Oldmobile Ich fragte, wem gehören die? Antwort: den Arbeitern. Ich versicherte der Camp, ich würde es in die Zeitung stellen. Man sagt mir, mehr als die Hälfte der 100 Arbeiter seien J.W.W. (Amerik. Bolschwisten) Es waren einige Farmer Cars mit dabei, welche hier arbeiteten, sonst gehörten sie den Arbeitern. Man sagt mir, daß die Hälfte jedoch ihren Lohn verpraßten u. wenn sie ein paar Dollars hatten, gingen manche auch los. Es ist der Company darum zu tun, womöglich ständige, sparsame Arbeiter anzustellen. Vielleicht ist es in anderen Camps auch nicht so.

Muß sagen die Pferdeställe waren schön sauber und die Schlafbaracken auch alles aufgemacht und am Platz. Auch war ein besonderes Gebäude, wo kaltes und immer heißes Wasser zu finden ist zum Baden, ein rechtes Badehaus. Die Zeit der Arbeit war berechnet 8 Stunden, den Gang von und nach der Arbeit mit eingerechnet. Wirkliche Arbeit 7 Stunden.

Zum Schluß mache ich noch aufmerksam, daß die halbe Fahrt, „Homeseekers Excursions" wohl am 15. Sept. ablaufen, dann bleiben die Tourist Excursions noch, welche jeden Tag gekauft können werden und auf längere Zeit ausgestellt werden. Daher vergeßt nicht die Daten. Man sollte auch nicht zu lange warten mit dem Landbesehen und kaufen weil Spekulanten versucht haben von der Humbird Co., das bekanntgemachte Land an sich zu ziehen und auf Commission zu verkaufen. Weil die Co. keine Commissionen zahlt, so wollten sie die 5000Acker an der G.N. und S.J. R'y, nord von Sand Point kaufen zu $6.00 und dann an Mennoniten zu $1200 verkaufen. So wurde mir gesagt von guter Quelle. Die Humbird Co. hat beides abgelehnt. Auch von diesem kann man sich überzeugen kommen.—**Wer sind die Freunde und Wohltäter der Mennoniten? die ihnen doppelten Preis für Land anschreiben wollen und die Konkurenz aus dem Wege schaffen?**

J. P. Siemens, General Immigration Agent. 1006 Old National Bldg. Spokane, Washington.

* * * * *

Nachrichten von Ueberall.

In Australien sind die Hasen eine große Landplage. Sie fressen den Schafen die Weide fort, daß sich der Schade im Jahr auf 125 Mill. Dollar beläuft. Wer Geld machen möchte, sollte nach Australien ziehen und eine Hasenzüchterei anlegen. Geröstetes Hasenfleisch samt Knochen zu Pulver machen, gibt vortreffliches Hühnerfutter .

* * *

Toronto, Ont. — Der Zahnarzt aus Toronto, Herr Harald Voks, hat eine neue Heilung der schadhaften Zähne erfunden, bei welcher das Ausreißen derselben nicht mehr nötig ist.